

Suchen Namen // Bieten Forum

„Volkskunde...?“

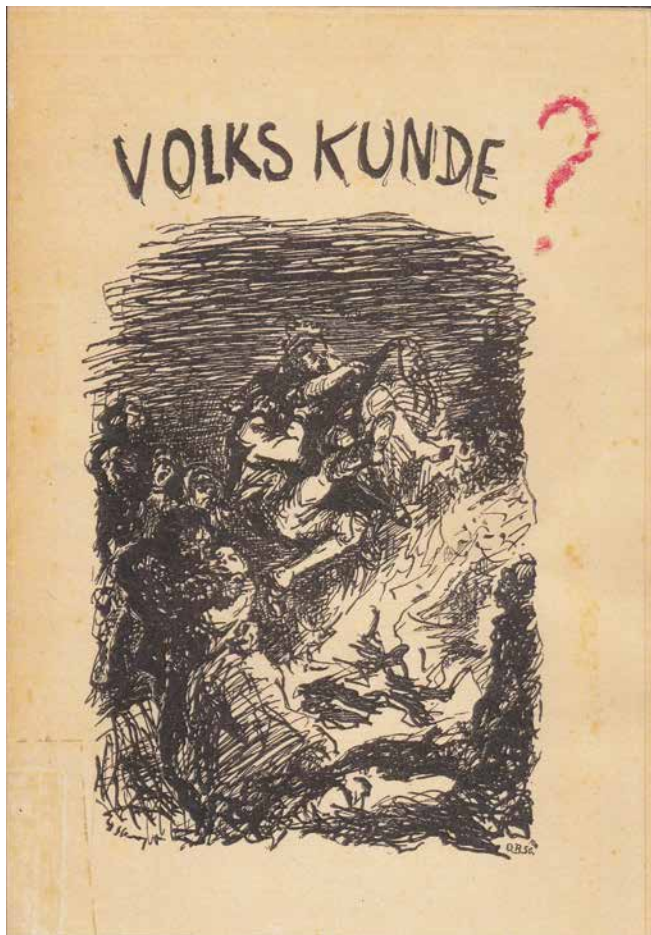
Anregungen und
Stimmen zur
Umbenennung an der

Friedrich-Schiller-Universität
Jena



„Volkskunde?“

Fabian Hoinkis, Jonathan Horn, Anna Iashchenko,
Manfred Mai, Friedemann Schmoll



Mit roter Ölkreide hat jemand ein großes signalrotes Fragezeichen hinter die Titellernern der Publikation aus dem Jahre 1930 platziert: „Volkskunde?“ Das Heftchen wurde Ende der 1920er Jahre von Fritz Boehm verfasst und von der damaligen „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ finanziert. Untertitel: „Dem Atlas der deutschen Volkskunde zum Geleit“. Volkskunde stand in der Zwischenkriegszeit hoch im Kurs und erfuhr eine eindrucksvolle Aufwertung als Wissenschaft. Sie war unversehens gefragt: Mit dem Volkskunde-Atlas war 1928 eines der größten geisteswissenschaftlichen Langzeitprojekte auf den Weg gebracht worden. Für die Illustrierung der Werbeschrift konnte der Maler und Grafiker Max Slevogt gewonnen werden. Uns interessiert in diesem Journal zwar auch die lange, ins 18. Jahrhundert weisende Geschichte des Begriffes „Volkskunde“ und die Geschichte seiner Ideologisierungen und historischen Beiklänge, die der Name immer wieder in der Geschichte der Moderne entfaltetete. Vor allem aber beschäftigt uns das dicke, fast ein Jahrhundert später dem Titel „Volkskunde“ hinzugefügte Fragezeichen! Es spiegelt Zweifel und Anliegen, die wir mit den hier gesammelten Beiträgen vortragen möchten. Ist die Bezeichnung „Volks-

kunde/Kulturgeschichte“ zeitgemäß für einen weltläufigen Studiengang an der Friedrich-Schiller-Universität mit seinen historischen und kulturanthropologischen Akzenten? Diese Zweifel zielen auf zwei strittige Aspekte: Kann mit diesem Namen der Inhalt dieses Studienganges überhaupt angemessen identifiziert werden? Oder erzeugt er mehr Missverständnisse als Erkennbarkeit? Und natürlich: Ist dieser Name nicht nur sachlich passend, sondern auch einladend genug, dass wir uns als Studierende und Lehrende mit ihm identifizieren können? Stimmt er mit den Inhalten unseres kulturwissenschaftlichen Fachs überein? Welchen Klang entfaltet die Zusammensetzung von „Volk“ und „Kunde“ in den Ohren und Köpfen von Leuten, die gar nichts mit Kulturwissenschaft zu tun haben?

„Suchen Namen // Bieten Forum“ ist der Titel unserer Auseinandersetzung mit dem Namen Volkskunde. „Suchen Namen“ – damit wollen wir das wachsende Unbehagen mit einem aus der Zeit gefallenem Wissenschaftsnamen einfangen und diskutierbar machen. „Bieten Forum“ signalisiert, dass wir dieses Projektseminar als Möglichkeit angegangen sind, um mit unterschiedlichen Leuten aus der „Volkskunde“ in anregende Diskussionen über unseren Namen zu treten. Eigennamen erweisen sich häufig als Kristallisationspunkte der Selbstverortung, Selbstreflexion und Fremdwahrnehmung. „Suchen Namen // Bieten Forum“ – die beiden Schrägstriche in der Mitte markieren eine Leerstelle, die wir mit unseren Beiträgen füllen möchten. Wir suchten Begegnungen mit Leuten aus der volkskundlichen Kulturwissenschaft, die diesen Namen früher trugen oder noch immer tragen. Wir haben in Archiven gestöbert: Warum erschien die Bezeichnung „Volkskunde“ eigentlich alternativlos, als in Jena nach der deutsch-deutschen Einigung der einzige Lehrstuhl für Volkskunde in den neuen Bundesländern eingerichtet wurde? Zu einer Zeit also, in der sich Universitätsinstitute in den alten Bundesländern gerade von diesem Namen verabschiedeten und die Studiengänge vielerorts Empirische Kulturwissenschaft oder Europäische Ethnologie hießen. Wir haben Studierende gefragt, was dieser Name auslöst und freisetzt, wenn sie das Studium aufnehmen. Mit der Handykamera haben wir uns auf einen visuellen Filter-Spaziergang in der Jenaer Innenstadt begeben und sind auf die Suche gegangen, wo uns denn der Terminus „Volk“ so überall begegnet. Und natürlich hat uns brennend interessiert, ob vielleicht Chat GPT Antworten auf unsere Fragen kennt oder gar Lösungen für unser Namensproblem parat hat! Auf alle Fälle: Dieses Heft soll Anstöße für gemeinsame Diskussionen geben über die Frage, ob ein neuer Name für eine bewährte Wissenschaft nicht zeitgemäß wäre. Und es will einladen zum Austausch darüber, ob wir künftig vielleicht anders heißen sollten oder wollen....

Inhalt

Editorial	2
Aller Anfang ist Name. Studentische Perspektiven <i>Fabian Hoinkis, Jonathan Horn</i>	4
Die letzten VolkskundlerInnen? Ein kleines Resümee zum Ende unseres Masterstudiums. <i>Anna Hümme, Annie Eckert</i>	8
What's in a name? ‚Volkskunde‘ in der Diskussion: Namensdebatten, disziplinäre Identität und Fachgeschichte – ein Projektseminar begleitet die Umbenennungsdiskussionen des Studiengangs Volkskunde/Kulturgeschichte in Jena <i>Friedemann Schmoll</i>	12
Das Vielnamenfach als Vielmeinungsfach: Stimmen aus der Volkskunde zur Volkskunde Moderiert von <i>Anna Iashchenko und Manfred Mai</i>	18
Die „Chance für einen neuen Anfang mit großen Perspektiven“? Wie die Volkskunde in Jena zu ihrem Namen kam – auf Stippvisite im Universitätsarchiv <i>Friedemann Schmoll</i>	24
„Zu DDR-Zeiten habe ich mir nie nen Kopp um den Namen gemacht“ Peter Fauser und Gudrun Braune im Interview zur Bedeutung der Volkskunde und zum Klang ihres Namens in der DDR und nach der deutsch-deutschen Vereinigung. <i>Jonathan Horn</i>	31
„Wir müssen darüber reden und wir müssen uns dem stellen“ – Christel Köhle-Hezinger hat die Namensdebatte „am eigenen Leib erlebt“ <i>Fabian Hoinkis</i>	35
„Erarbeiten Sie einen Vorschlag für einen neuen Namen der Volkskunde an der Universität Jena!“ Wieso selbst denken, wenn das auch die Künstliche Intelligenz erledigen kann? ChatGPT im Volkskunde-Test. <i>Manfred Mai</i>	41
„Für die Zukunftsfähigkeit unseres wunderbaren Fachs war die Umbenennung sicher ein ganz zentraler Schritt.“ Markus Tauschek als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft zum Namenwechsel	44

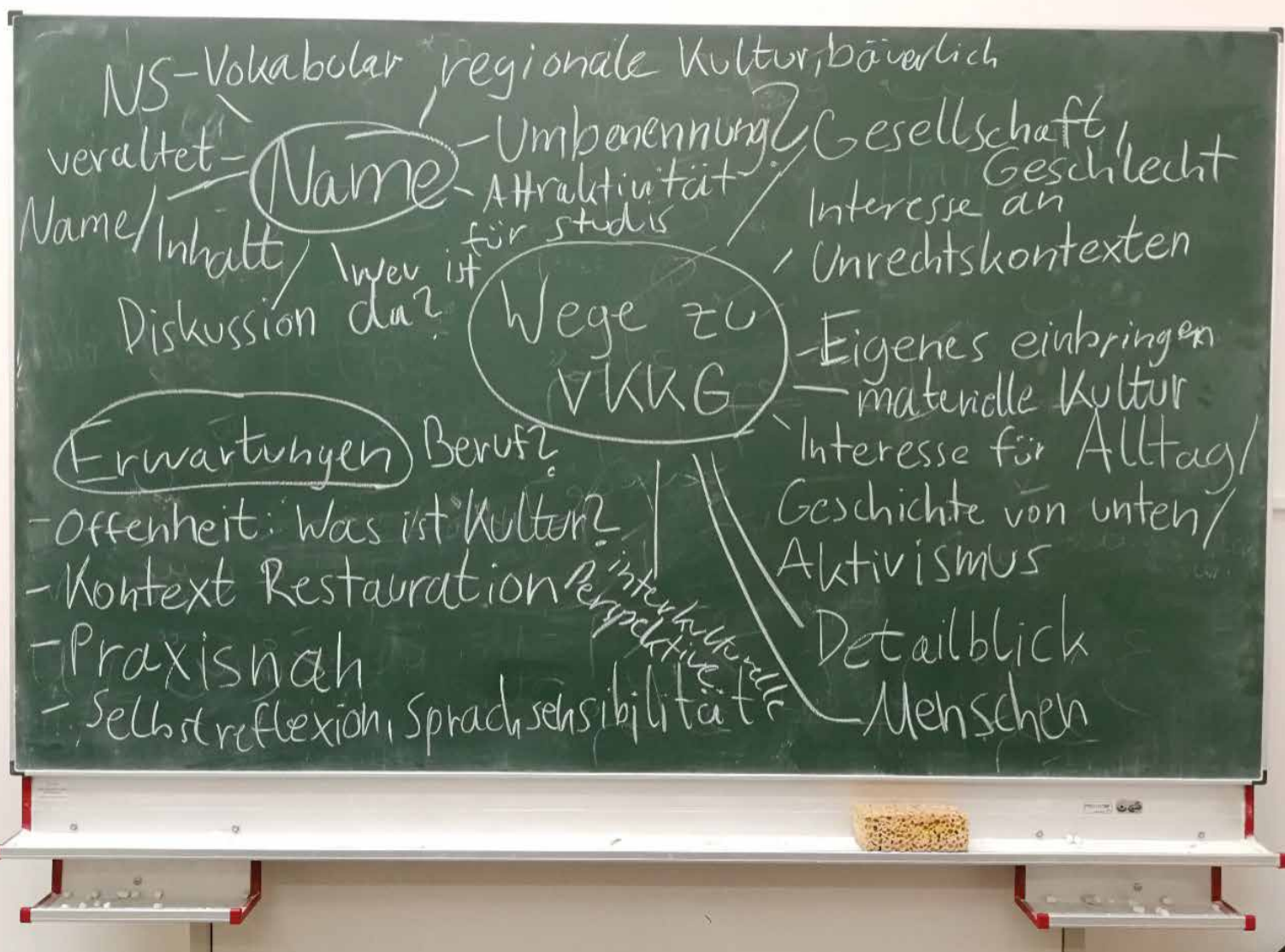
Aller Anfang ist Name. Studentische Perspektiven

Fabian Hoinkis und Jonathan Horn
(mit Zitaten von Teilnehmer:innen des Tutoriums)

Wer Volkskunde studiert, findet sich in Situationen des Erklärens wieder: Was heißt das? Wo arbeitest du später damit? Warum ist das wichtig? Diese Gesprächssituationen sind oft bereichernd, denn sie regen immer wieder zur eigenen Reflexion über das Studium an. Sie zwingen uns, darüber nachzudenken, welche Relevanz unser Forschen hat und wie wir unsere Erkenntnisse auch jenseits der Universität vermitteln können. Oft reden wir anschließend über Themen, die unsere Gesprächspartner:innen aus ihrem Alltag kennen. Denn wir beschäftigen uns mit

dem scheinbar Banalen und Alltäglichen. Der Austausch mit Menschen gehört zu unserem Selbstverständnis.

Das Erklären unseres Faches ist aber auch eine ständige Herausforderung. Denn der Name Volkskunde ruft mitunter Vorstellungen eines ländlichen Heimatmuseums hervor – „Volkskunst?!“ fragte mich jemand einmal erstaunt, als ich (Fabian Hoinkis) ihm von meinem Studienfach erzählte. Durch seinen Namen ist unser Fach erklärungsbedürftig, insbesondere für



Tafelbild zum Erfahrungsaustausch über „Wege zu VKKG“ im Tutorium mit Assoziationen zum Namen „Volkskunde“, Dezember 2022.

Studienanfänger:innen. Wintersemester für Wintersemester: Kein Tutorium kommt ohne Namensdiskussionen aus, Jahr für Jahr wird das Unverständnis neu formuliert. Diese Debatte, dieses Problem, diese Spannung sind ein wunderbares Übungsobjekt im Tutorium. Selbstreflexion und Selbstkritik, die unsere Disziplin auszeichnen, können hier gemeinsam gelernt werden. Aber ist das Grund genug, den Namen zu behalten?

Was mich zunächst etwas abschreckte, war der Name des Faches. ‚Volkskunde‘ – das klingt doch nach Volkstümerei, Heimatkunde, verstaubten Bauerntrachten – und nach noch verstaubteren Weltbildern. Der Name ‚Kulturgeschichte‘ gefällt mir besser, da er einen größeren Raum zu umfassen scheint und nicht auf die Kultur des ‚Volkes‘ – an sich schon ein unklarer Begriff – beschränkt ist. Dabei sind mir auch die immer etwas unterschiedlichen Ausrichtungen des Faches an den verschiedenen Universitäten aufgefallen, die sich ja auch schon in den Namen widerspiegeln (...). Mir stellte sich die Frage, warum man in Bezug auf den Namen im deutschsprachigen Bereich keinen gemeinsamen Nenner finden kann, was ja auch das gemeinsame Auftreten des Faches in der Öffentlichkeit erleichtern würde.

Das waren meine ersten verschriftlichten Gedanken zur Bezeichnung meines Ergänzungsfaches, als ich (Fabian Hoinkis) 2017 an der Universität Jena mein Studium begann. Zum Auftakt des Studiums wird jede*r Studierende im Tutorium „Kulturwissenschaftliches Arbeiten“ vor die Aufgabe gestellt, den eigenen Weg in das Fach „Volkskunde/Kulturgeschichte“ zu reflektieren und schriftlich zu formulieren. Christel Köhle-Hezinger hatte dies bereits im ersten Jahrgang des Studiengangs Ende der 1990er Jahre eingeführt. Wir selbst haben als Tutoren neue VKKG-Studierende auf ihren Wegen ins Studium begleitet und durften mit ihnen in Austausch über unsere diversen Wege in das Fach kommen. Der Name spielte dabei vielfach eine Rolle, rief Fragen nach der Geschichte des Faches hervor, aber auch ganz praktische Fragen nach der Kommunikation mit Freund:innen und Familie: Wie vermittele ich mit der Benennung Volkskunde, was ich studiere? Auf welche Assoziationen stoße ich? Stimmen diese gedanklichen und bildlichen Verbindungen mit dem überein, was ich im ersten Semester über Inhalte erfahre? Wer sind eigentlich die Menschen an diesem Seminar? Wer füllt diesen Namen mit Leben? Können Studierende das Fach unter diesem Namen identifizieren? Sollte er aufgrund etwaiger Missverständnisse geändert werden? Was spricht dafür, was dagegen?

Auf die Frage nach Zitaten zur Namensfrage aus den alten Essays äußerte eine Person Skepsis über die Debatte und wünschte sich statt der Umbenennung eine positive Besetzung des Namens „Volkskunde“. Die

Aufgabe der Volkskunde sei, dazu beizutragen, den Begriff wieder positiv zu besetzen, sich zu erklären und reflektiert Stellung zu beziehen, anstatt wetterwendisch zu agieren.

Für die meisten Studierenden im Tutorium drückt der Name aber nicht aus, was sie mit ihrem Studienfach verbindet. Viele können sich nicht mit ihm identifizieren, auch wenn die Wissenschaft, die sich hinter ihm verbirgt, ihre Leidenschaft ist. Für Menschen, die sich fragen, was sie studieren möchten und deren Interesse dem Alltag und dem Leben von Menschen gilt, finden sich an der Universität Jena verschiedene Möglichkeiten. Als ich (Jonathan Horn) 2016 auf der Suche nach einem passenden Fach für mich war, entdeckte ich in der Liste der Studienfächer „Volkskunde/Kulturgeschichte“. „Kulturgeschichte klingt spannend“, dachte ich, „aber Volkskunde? Was soll das schon sein, alte graue Herren mit grauen Filzhüten erzählen sich romantisierte Geschichten und sammeln alte Arbeitsgeräte aus der Landwirtschaft, die wie Reliquien verehrt und ausgestellt werden? Das wäre kein Fach für mich“, dachte ich. 2021 war ich auf der Suche nach einem neuen Nebenfach. Fabian brachte mich dann doch in die Volkskunde/Kulturgeschichte und ich habe es nie bereut. Weil ich jetzt verstehe, dass Fach und Name nicht identisch sind. Im Tutorium schrieb ich in mein Essay, dass ich *versuchen (möchte), meine Umwelt und die ihr zugeschriebenen Bedeutungen besser zu verstehen und ihre Geschichte kennen zu lernen. Volkskunde mag zwar namentlich nicht mehr auf das Fach zutreffen und ich kann mich selbst nur schlecht in Verbindung bringen mit ihm. Aber wenn er (...) so etwas wie Kulturanthropologie meint, also das Erforschen des Menschen als Kulturwesen, dann beschreibt dies eine wissenschaftliche Disziplin, von der ich glaube, dass sie mir bei der Annäherung an die von mir gestellten Fragen helfen kann.*

Für viele Studierende steht ein Überraschungsmoment am Anfang ihres Studiums, wenn sie nach der zögerlichen Wahl ihres Studienganges mit dem „veraltet“ klingenden Namen erfahren, wie vielfältig sich die Inhalte der Seminare und Vorlesungen gestalten. Ist Volkskunde die zutreffende Bezeichnung für die Wissenschaft, die wir studieren? Klar, volkstümliche Sammlungen können Untersuchungsgegenstand dieses Faches sein. Denn das Schöne an unserem Fach ist, dass ihm beinahe keine Grenzen gesetzt sind. Wir können sogar uns selbst zum Untersuchungsgegenstand machen, so wie wir es im Projektseminar zur Namensdebatte gemacht haben.

„Volkskunde“ – das Wort setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Wer ist das Volk? Was ist die Kunde? Im Projektseminar wurde klar: „Volk“ suggeriert Vorstellungen der Homogenität und der nationalen Abgeschlossenheit einer Menschengruppe. Es bedeutet also Ausgrenzung derjenigen, die nicht als zugehörig empfunden werden. Der Name suggeriert gleichzeitig

eine problematische Gleichsetzung von Volk und Kultur, die auf nationalistische Strömungen des 19. Jahrhunderts verweist. Die „Kunde“ taucht heute vor allem noch in Schulfächern wie „Sozialkunde“ oder „Naturkunde“ auf und suggeriert die Möglichkeit einer überschaubaren Darstellung in Schulbüchern.

Die Assoziationen mit solchen Themenbereichen sind kein Zufall und beruhen nicht nur auf dem Klang des Namens, der auf unseren Studierendenausweisen und Zeugnissen steht. Denn eine völkische Auffassung von „Volk“ war und ist trotz demokratischer Volksbegriffe möglich.¹ Der Begriff lässt sich auch nicht losgelöst von seiner Geschichte betrachten. Kaum ein anderer Begriff wird bis heute so sehr von rechten Politiker:innen vereinnahmt wie der Volksbegriff. Im Nationalsozialismus stand er für die ausgrenzende, rassistisch begründete und tödliche Ideologie der „Volksgemeinschaft“. Häufig formulieren Studierende im Tutorium umfassende Plädoyers für die Wichtigkeit einer Umbenennung. So etwa eine Kommilitonin: *Wenn es den Wissenschaftler*innen in der Volkskunde wichtig ist, sich von abwertendem Gedankengut abzugrenzen, sollten sie nicht den Begriff ‚Volkskunde‘ als Selbstbezeichnung verwenden. Es könnte argumentiert wer-*

*den, dass es ja eine Auseinandersetzung mit der Geschichte des Fachs gäbe und Volkskunde heute etwas anderes sei als früher und der Begriff heute demzufolge etwas anderes bedeute als früher. Doch wie erfahren Nicht-Volkskundler*innen dies? Sie müssten sich eigenständig darüber informieren. Wenn jedoch der Anspruch ist, auch Menschen, die wenig oder gar nichts über empirische Kulturwissenschaften wissen, verständlich zu machen, worum es heutzutage in der Volkskunde geht, sollte ein Begriff genutzt werden, der das heutige Verständnis des Faches zum Ausdruck bringt. Kurz gesagt, für Fachfremde sollte die Niedrigschwelligkeit gewährt werden. Die Bezeichnung sollte auf den ersten Blick klar wiedergeben, was Inhalt des Faches und was sein Anspruch ist. (...) Die Begriffe Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie oder Empirische Kulturwissenschaften könnten eine treffendere Selbstbeschreibung der Disziplin abgeben. (...) Ich plädiere dafür, das Fach umzubenennen, da eine sprachliche Abgrenzung zu völkischem Gedankengut nötig ist und die Bezeichnung Volkskunde nicht der aktuellen Selbstbeschreibung entspricht.*

Welche Kulturwissenschaft studieren und leben wir am Jenaer Lehrstuhl? Unser Verständnis von Kultur ist kein exklusives. Geht es also im verallgemeinernden Begriff des „Volkes“ auf? Kultur wird dann für uns interessant, wenn sie konkret gelebte Praxis ist. Wir wollen zuerst Menschen kennenlernen und sie von ihrem Leben erzählen lassen. Wir wollen im Austausch mit ihnen etwas über das Zusammenleben in unserer Gesellschaft und ihre Lebenswelten herausfinden – in Interviews, in Teilnehmenden Beobachtungen, in Dichten Beschreibungen, in der Analyse von Dingwelten. Wir studieren eine Wissenschaft, die die Menschen als handelnde Wesen in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt und nicht nur das Außergewöhnliche, sondern insbesondere das als gewöhnlich Geltende in den Blick nimmt. Es ist eine Perspektive, die diese Kategorien, „gewöhnlich“ und „ungewöhnlich“ hinterfragen möchte und für die „kultiviert“ und „unkultiviert“, „zivilisiert“ und „unzivilisiert“ keine Kategorien sein können. Indem wir die Begriffe „Volk“ und „Kunde“ im Namen unseres Faches überwinden, öffnen wir eine Tür, die den Blick freigibt auf die Inhalte unseres Faches.

„Volk“ schränkt dagegen ein und verbaut neue Perspektiven, indem es definieren will, wer dazugehört und wer nicht. Interessant wird es aber, wenn homogene Vorstellungen von Gesellschaft durch Einzelbiografien durchbrochen werden. Hier liegt das demokratische Potenzial der Loslösung vom Volksbegriff: Jeden Menschen in seiner Situation ernst nehmen, ohne ihm das Kollektivum „Volk“ überzustülpen. Oder wie der Historiker Michael Wildt vorschlägt, „sich auf



Der Jutebeutel des Fachschaftsrats VKKG unterwegs in Jena...

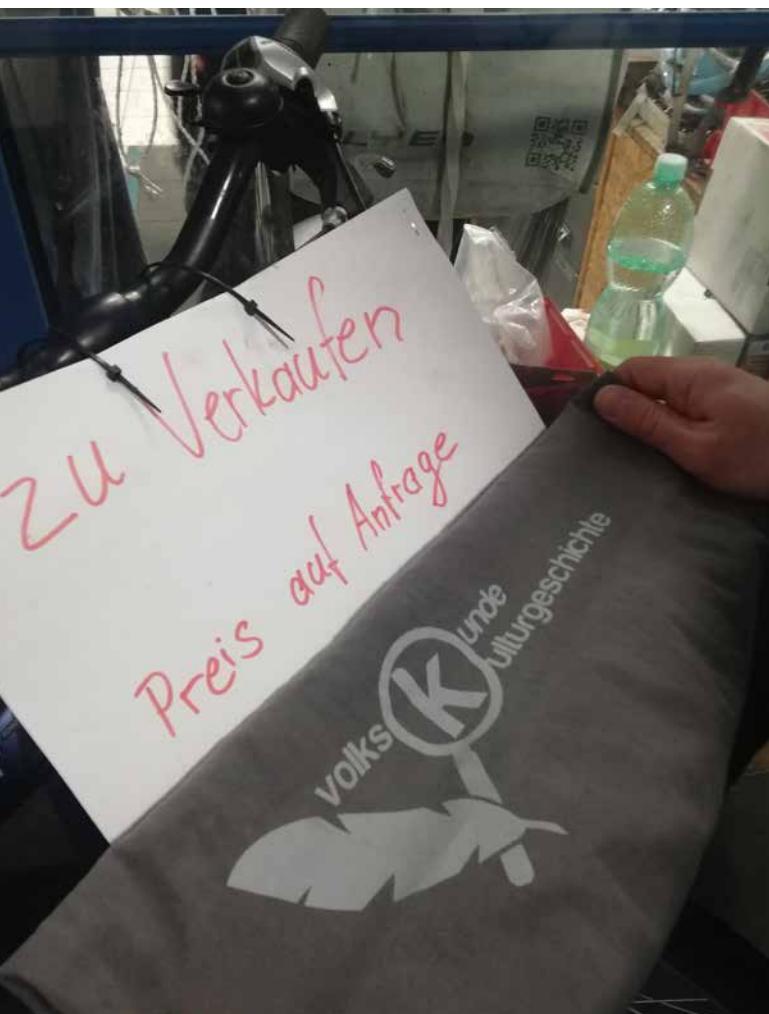
1 Michael Wildt: Volk, Volksgemeinschaft, AfD, Hamburg 2017, S. 11.

Die letzten VolkskundlerInnen? Ein kleines Resümee zum Ende unseres Masterstudiums

Anna Hümme, Annie Eckert

Lebt man als junge Person in einer Universitätsstadt, wird es sich nicht vermeiden lassen, dass im Rahmen von Get-Togethers oder anderen Smalltalk-Situationen nach dem Studienfach gefragt wird – häufig direkt nach dem Abfragen anderer Basisinformationen wie dem Namen, Alter und der Wohnsituation. Auch wir haben schon oft eine solche Verknüpfung von persönlichen Infos und dem Studienfach als Basis des Bekanntschaftskatalogs erlebt. Die Wahl der Studienrichtung gibt so vermeintlich Aufschluss über die eigene Persönlichkeit. Klingt der Fachname dabei abenteuerlich und ungewohnt, entstehen schnell Erklärungsnot. In einer Art letztem Schreibakt unseres Studiums wollen wir unseren Weg ins Fach und unser

Verhältnis zu seinem Namen zu reflektieren. Mit Start des Wintersemesters 2016 beginnt für uns beide die Auseinandersetzung mit dem Thema, die uns bis heute begleitet und in der sich im Verlauf der Jahre mitunter auch Positionierungen gewandelt haben. Diese Suchbewegung möchten wir nachzeichnen und unsere Erfahrung teilen. Unsere Entscheidung für das Studium der Volkskunde/Kulturgeschichte entspringt keiner sinnstiftenden Geschichte, sondern wird eher als eine zufällige, aber am Ende doch glückliche Fügung beschreibbar. Als Arbeiterkinder hatten wir keine Vorstellung von der Breite an Optionen der universitären Lehre und landeten recht spontan und naiv an der Uni...



Volkskunde/Kulturgeschichte
im Ausverkauf?

Anna Hümme: Die Macht der Gewohnheit führte mich zunächst in das gymnasiale Lehramtsstudium. Im Dorf und später in der Kleinstadt aufgewachsen, erschien mir dies in Hinblick auf die Berufsausbildung als zugänglichster Weg, mein Denken mit Wissen anzureichern, schließlich handelte es sich um ein Arbeitsfeld, das mir vertraut war. Dementsprechend schnell folgte eine Ernüchterung der hoffnungsschwangeren Studiumserwartung, die aufgrund der verschulden Ausrichtung der Lehrinhalte zwar eine sichere Berufsaussicht, aber keinerlei Möglichkeit zur Emanzipation aus einem maroden Lern- und Denksystem bot. Genervt klickte ich mich in der Absicht, das Studienfach zu wechseln, durch den Vorlesungskatalog der Uni Jena anstatt für die Geschichtswissenschaftsklausur zu büffeln und stieß auf den Lehrplan des Seminars für Volkskunde/Kulturgeschichte. Statt einer Ausrichtung an einer biographischen Geschichte großer Männer sollten dort menschliche Lebenswelten in Vergangenheit und Gegenwart thematisiert werden. Insbesondere der Titel Kulturgeschichte fing mich ein – auch wenn ich den Kulturbegriff in diesem Moment noch eng fasste und dieser den zuvor nie gehörten Namen „Volkskunde“ überlagerte.

Annie Eckert: Auch für mich begann der Weg ins Volkskunde-Studium mit der Erkenntnis, in einer anderen Fachausbildung nicht glücklich zu werden. In Rostock hatte ich zuvor ein Studium für Ergotherapie begonnen, damals in dem Bestreben, meine Neigungen und Interessen, die in der Schulzeit auch oft quer zum Lehrplan lagen, in einem Feld zu finden, in dem ich „etwas Richtiges arbeiten“ könnte. Mein kleiner Selbstverrat in der Bestrebung, einen angepassten Lebenslauf zu erhalten, ohne kreative



Germanisches Nationalmuseum
Volkskunde | GERMANISCHES NATIONALMUSEUM



Wossidlo-Forschungsstelle für Europäis...
Was ist Europäische Ethnologie/Volkskund...



AbeBooks · Auf Lager
Sammelband, enthält: Boeh...



Wikisource
Zeitschriften (Volkskunde...)



booklooker
Ulrich Bentzien, Mecklenburg...



booklooker
Rheinische Volkskunde" (Dr. Ad...



Erfurt.de
Museum für Thüringer Volkskunde | Erfurt.de



Buchfreund · Auf Lager
Volkskunde in Rheinland-Pfa...

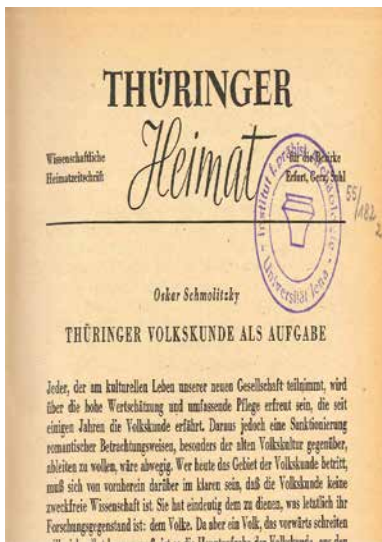
Screenshot der ersten Bilder nach einer Google-Suchanfrage für „Volkskunde“ vom 22.02.2023.

Freiräume und mein Interesse für Menschen aufgeben zu müssen, entpuppte sich schnell als Sackgasse. Nach dem Abbruch musste ein neuer Plan her. Ich entschied mich auf jeden Fall in Jena zu studieren, weil ich damals in eine WG ziehen wollte, die in der Nähe war. Nachdem die Frage nach dem Wo geklärt war, stellte sich die Frage nach dem Was. Ich entschied mich für Philosophie – ein Interessengebiet, das mich seit meiner Jugend begleitet. Und weil ich nicht „Taxifahrerin“ werden wollte, brauchte ich ein Hauptfach, das etwas mehr Perspektiven öffnen konnte. Ich suchte also nach einem kulturwissenschaftlichen Studiengang, da ich im Freundeskreis die Empfehlung dazu bekam. Meine Suchanfrage nach „Kulturwissenschaft“ brachte mich auf die Homepage der Volkskunde/Kulturgeschichte und was ich da las, gefiel mir. Mein Interesse an marginalisierten Alltags- und gesellschaftlichen Ein- und Ausschlussmechanismen, das auch schon im Ergo-Studium zum Tragen kamen, schienen hier gut untergebracht. Ich schrieb mich ein, auch wenn mein damaliger Kulturbegriff ein anderer war, als er es heute ist. Zwar umfasste „Kultur“ für mich früh auch Subkulturen wie die Skater- und Metalszene, jedoch fehlte jegliches Verständnis für die Mechanismen, welche diese Erscheinungen zu Teilen eines größeren Bezugssystems werden lassen. Heute ist mein Kulturbegriff außerdem bereichert um ein Gespür für die Wirkmacht der kleinen, oft vergessenen alltäglichen Erscheinungen.

Auf verschiedenen, auch unbewussten Wegen hatten wir also beide nach „Kultur“ im Studium gesucht und haben „Volk“ gefunden; gewissermaßen kann unsere Erstbindung mit dem Namen „Volkskunde“ als

Zweckbeziehung charakterisiert werden. In den Einführungsveranstaltungen sollte uns nun nähergebracht werden, was diese „Volkskunde“ eigentlich sei. Erste Google-Recherchen, um Antworten zu finden, was sich denn hinter „Volkskunde“ verbergen könnte, konnten leider keine Abhilfe schaffen und neue Einsichten bringen.

So ähnlich wie auf dem Screenshot oben sah auch unsere Googlesuche im ersten Semester aus: altbacken anmutende Freilichtmuseen, aktuell politisch fragwürdig wirkende Literatur und ein eher wenig begeisternder Ausblick auf Bauernkultur, viel Bauernkultur. Die Diversität und Offenheit, die wir im Studienfach bis dahin erlebt hatten, schien in diesen Bildern überhaupt nicht abgebildet zu sein. Zwar ergab sich damals aufgrund der Vielfalt an kennenzulernen den Forschungsfeldern noch kein klar umrissenes oder definitorisches Fachverständnis. Jedoch ermöglichte die Präsentation einer Breite an zunächst themengebundenen Zugangsmöglichkeiten der Erschließung menschlicher Sinngebungen anhand ihrer Lebenswelt einen hoffnungsvollen und produktiven Ausblick auf die nächsten Studienjahre. Das Vertrautwerden mit AutorInnen wie Clifford Geertz spiegelte auch Möglichkeiten von Kompetenzerweiterungen gegenüber eigener Denkgewohnheiten, wie beispielsweise die Befähigung Gegenwart in einen kritischen Kontext zu stellen. Die erste Identifikation von Fachinhalten gab uns ein Gefühl davon, angekommen zu sein. Das gefundene Selbstbild wurde aber schnell in-



Ein Name, ein Fach und seine Interpretation in drei Gesellschaftssystemen: Variationen und Spielarten von Volkskunde in Thüringen.

frage gestellt. So bekam beispielsweise eine von uns nach Studienbeginn Besuch von einer Freundin aus der Heimat, deren Sorgenfalte auf der Stirn die begeisterten Erzählungen über diese „Volkskunde“ bereits nonverbal offenbarte, dass eine kritische bis abwertende Reaktion blühte: „Bist du jetzt etwa rechts?!“, lautete die bestätigende und zunächst verwirrende Nachfrage.

Anna Hümme: *Bisher erschien mir das Anliegen der Fächerkombination zur Ausbildung eines analytischen Verständnisses in der Begegnung mit sozialen Fragen und kulturellen Phänomenen als Anregung zum Selbstdenken und in Bezug auf gesellschaftspolitische Fragen doch besonders progressiv und ethisch. Dies ergab sich insbesondere auch durch den Fokus auf Konflikte in gegenwärtigen oder historischen Kontexten. Der Name „Volkskunde“ triggerte also*

eine gänzlich restaurative Außenwahrnehmung des Studienfaches und das entsprechend gespiegelte Fremdbild schmeckte mir so gar nicht. Schließlich war Frau nun nach dem Auszug aus dem Elternhaus irgendwie „erwachsen“ und damit verbunden war auch die Wahrnehmung, eine gewisse Lebenseinstellung gefestigt zu haben, die über den Namen des Studienfaches jetzt wieder infrage gestellt wurde.

Eingebettet waren unsere Bemühungen der Festigung eines eigenen politischen und moralischen Selbstverständnisses in eine Zeit, in welcher der Volksbegriff zunehmend von verschiedensten Seiten politisch instrumentalisiert wurde. Ausschlaggebend war insbesondere die breite Etablierung der AfD Mitte der 2010er Jahre und die lokale Position durch den Uni-Standort, da Jena als „linke Insel“ in Thüringen wahrgenommen wird und eine Abgrenzung zum „braunen Umland“ auch von uns begrüßt wurde. Mit der Verschärfung der politischen Diskurse um „Volkszugehörigkeit“ und „Leitkultur“ begann unsere Verbandsbildung mit dem Fächernamen mehr und mehr fragwürdig zu werden. Wir schienen das Richtige gefunden zu haben, trugen aber als „Volkskundlerinnen“ einen Namen, für den wir uns ständig rechtfertigen mussten.

Dies verstärkte sich im Laufe des Studiums durch einen Rollenwechsel: Als Tutorinnen für die AnfängerInnen standen wir Rede und Antwort, um Fragen nach dem Für und Wider des Namens zu diskutieren. Dabei gingen wir immer wieder auf die Perspektive der implizierten Selbstreflexion der Fachgeschichte und politischen Implikation durch die beibehaltene Bezeichnung ein, auch wenn uns diese Argumentation mehr und mehr fraglich erschien. War es nicht auch eine Art des „Gemeinmachens“ mit gesellschaftlich wieder lauter werdenden Begriffsinstrumentalisierungen, die wir wissenschaftlich zu dekonstruieren lernten? Ist es nicht schizophoren, einen Begriff, der im Fach selbst nicht mehr verwendet wird, als Selbstbezeichnung und damit als Richtmaß der

Außenwahrnehmung zu nutzen? So verbleibt eine Selbstreflexion ja leider häufig auch nur auf einer singulären Betrachtungsebene: Während unser Verständnis für die Bedeutung jedweder Wissenschaftsgeschichte wuchs und die Offenlegung der problematischen Fachgeschichte über den Namen positive Resonanz erfuhr, ist diese Perspektive der analytischen Wissenschaftsbetrachtung ein häufiges Problem in anderen Disziplinen oder auch im außeruniversitären Milieu.

Heute finden wir, dass sich die Namensdebatte unseres Faches nicht in einem Fachkanon oder Seminar-kontext erschöpfen darf, sondern vor dem Prüfstand des Alltags und größerer Öffentlichkeiten bestehen muss. Schließlich haben wir auch durch Methoden wie die Teilnehmende Beobachtung gelernt, dass sich Forschende nicht gänzlich aus dem Feld zurückziehen können, sondern immer Teil eines dynamischen Austausches sind. Man wird immer auch selbst „gelesen“ und „liest“ nicht nur die anderen. In der Kombination aus theoretischer Wissensaneignung und Befremdungserfahrung im sozialen Raum wuchsen wir zunehmend in ein Selbstverständnis als Nachwuchs-VolkskundlerInnen hinein. Aber auch diese Selbstidentifikation und das dazugehörige Selbstbewusstsein sollte im Austausch mit FachkollegInnen unerwarteter Weise jäh erschüttert werden.

Annie Eckert: Mit diesem Beutel verbinde ich einige Befremdungserlebnisse. Eine der jüngsten Episoden dieser Reihe ereignete sich bei einem geselligen Zusammensitzen in einer Kölner Kneipe. Eine der sich einfindenden KneipengängerInnen fragte mit kritischem Blick auf meinen Beutel: „Was studierst Du nochmal? Volkskunde? Was ist das?“ Als ich mich erklärte – oder besser das Fach – stellte sie fest, dass wir eigentlich ähnliche Studiengänge belegt haben. Sie ist momentan in „Europäischer Ethnologie“ eingeschrieben, die in Klammern den Zusatz „Empirische Kulturwissenschaft“ mitführt, um nicht selbst fragwürdig zu erscheinen. Für mich wurde in diesem Moment zum wiederholten Male klar, dass nicht einmal andere „KollegInnen“ mich als ein Mitglied ihrer universitären Clique erkennen, da die Jenaer Selbstbezeichnung gerade unter den jüngeren KulturwissenschaftlerInnen keine Identifikationsmöglichkeiten bietet.

Mit ähnlichen Fragestellungen sind wir auch an anderen Orten der Aushandlung im Rahmen der Namensdebatte konfrontiert worden, beispielsweise während der (Ex)dgv-Studierendentagung 2018 hier bei uns in Jena. Als letzter Standort mit dem Erstnamen „Volkskunde“ erschienen schließlich wir Studis, die die Tagung veranstalteten, von einem Othinging betroffen: So spiegelte sich für die angereisten TeilnehmerInnen im Traditionsnamen die begriffliche Vorstellung einer überholten ethnographischen Arbeitsweise, die eine kritische Repräsentation der eigenen Forschungsfel-

der überschreibt. Diese verschiedenen Auseinandersetzungen haben deutlich gemacht, dass der Fachname die neueren Entwicklungen und Turns im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich nicht widerspiegelt.

Schließlich wollen wir auch in Zukunft nicht nur nach den Ursprüngen von Weihnachtsmann und Osterhase befragt werden, sondern auch Antworten auf dringende Problemstellungen des Anthropozäns einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen. Wir würden uns wünschen, dass eine angemessene Fachbezeichnung uns als ExpertInnen für die Welt, in der wir leben, ausweist und uns nicht im Sinne von Herders „Kultur des Volkes“ zu volkstümelnden Geistern der Vergangenheit werden lässt. Um mit der heutigen und zukünftigen Gesellschaft noch in Dialog treten zu können und gleichermaßen von außen für die kommenden Generationen von Forschenden und Fragenden als möglicher geistiger Heimathafen erkennbar zu bleiben, braucht es einen Namen, der positiv assoziierbar ist. Dann müssen wir vielleicht in Zukunft auch nicht mehr unseren Instituts-Jutebeutel verschämt umdrehen, um eventuellen unangenehmen Nachfragen in der Innenstadt zuvorzukommen...



Anna Hümme mit dem Jutebeutel des Fachschaftsrates Volkskunde/Kulturgeschichte, Foto: Anna Hümme.

What's in a name? ,Volkskunde' in der Diskussion: Namensdebatten, disziplinäre Identität und Fachgeschichte

Ein Projektseminar begleitet die Umbenennungsdiskussionen des Studiengangs Volkskunde/ Kulturgeschichte in Jena

Friedemann Schmoll

Nach langen Diskussionen hat sich 2021/22 die „Deutsche Gesellschaft für Volkskunde“ in „Deutsche Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft“ umbenannt. Ab dem letzten Jahrgang 2022 erscheint auch das altehrwürdige Fachorgan ohne die angestammte „Volkskunde“ als „Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft“. Die Umbenennungen haben inhaltliche und pragmatische Hintergründe.¹ Zum einen stellt sich die Frage, ob Bezeichnung und Bezeichnetes noch in einem angemessenen Verhältnis stehen. Für Studieninteressierte existieren zum anderen massive Probleme der Identifizierbarkeit des „Vielnamenfaches“, das an rund 30 Universitäten im deutschsprachigen Raum unter Bezeichnungen wie Kulturanthropologie, Europäische Ethnologie, Empirische oder Vergleichende Kulturwissenschaft firmiert. Die herkömmliche Bezeichnung „Volkskunde“ wurde an den meisten Instituten längst verabschiedet. Mittlerweile ist die Friedrich-Schiller-Universität in Jena der letzte Standort, an dem die Disziplin den Erstnamen „Volkskunde“ (mit der Ergänzung „Empirische Kulturwissenschaft“ in Klammern) führt. Sollte dieser Status als Schlusslicht geändert werden?

Namenswechsel sind eine heikle Angelegenheit. Dies zeigen Umbenennungen von öffentlichen Straßen, Plätzen oder Schulen: Es handelt sich häufig um umkämpfte Verständigungsprozesse mit hohem Polarisierungs- und Erregungspotenzial. Was sind die Motive? In der Regel geht es nicht nur um die Bezeichnung, sondern auch um das Bezeichnete. Was passiert, wenn ein alter Name verschwindet, weil er – wie in unserem Fall – Missverständnisse oder Identifizierungsprobleme erzeugt? Soll mit ihm auch gleich sei-

ne Geschichte ausgelöscht und vergessen werden? Soll mit einem neuen Namen etwas Neues geschaffen werden? Diese Absichten identifizierte Michael Stolleis in zahlreichen Namenswechseln: „Mit dem Namen auch die mit ihm bezeichnete Sache aus dem Bewusstsein verbannen. Namen werden verbrannt, weggeschabt, weggeschlagen oder retuschiert.“ Mit solchen Handlungen, so Stolleis, würde Vergangenheit entsorgt und das kulturelle Gedächtnis neu geordnet: „Auf magische Weise soll durch die Neu- oder Umbenennung die Sache erneut ‚erschaffen‘ werden.“ Und weiter: „Wo der Bruch mit der Vergangenheit offen angestrebt wird, pflegt meist ein Schwarm neuer Benennungen aufzutauchen. Durch die Annahme eines neuen Namens scheint die Vergangenheit zu verschwinden, als habe sie sich durch ‚Löschung‘ auf magische Weise entzogen.“²

Im Falle von Personennamen markierte Paul Tournier 1975 in seinem Buch „The Naming of Persons. The fascinating role of names and naming in the formation of our personal identity“ den Wechsel des Namens zum Beispiel anlässlich der Aufnahme in Ordensgemeinschaften als eine Art zweite Geburt: „[T]o change one's name is to break one's continuity as a person, to cut oneself off from the whole of one's past, which has defined one's person up to that point. Proof of this is the fact that a change of name may be desired by an individual and accepted by society when the change has a [...] significance. The new name asserts that a new life is beginning, like a new birth.“³ Eine eher mittlere Position zwischen Namenszauber und radikaler Entzauberung nahm der Sprachforscher Ernst Pulgram in seiner „Theory of names“

1 Markus Tauschek: Ein neuer Name setzt ein wichtiges Signal. Zur Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, in: Zeitschrift für Volkskunde 117 (2021), S. 63-73; Regina F. Bendix, Tatjana Eggeling (Hrsg.): Namen und was sie bedeuten: Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde, Göttingen 2002.

2 Michael Stolleis: Was ist ein Name?, Zürich 2021, S. 5, 15, 18.

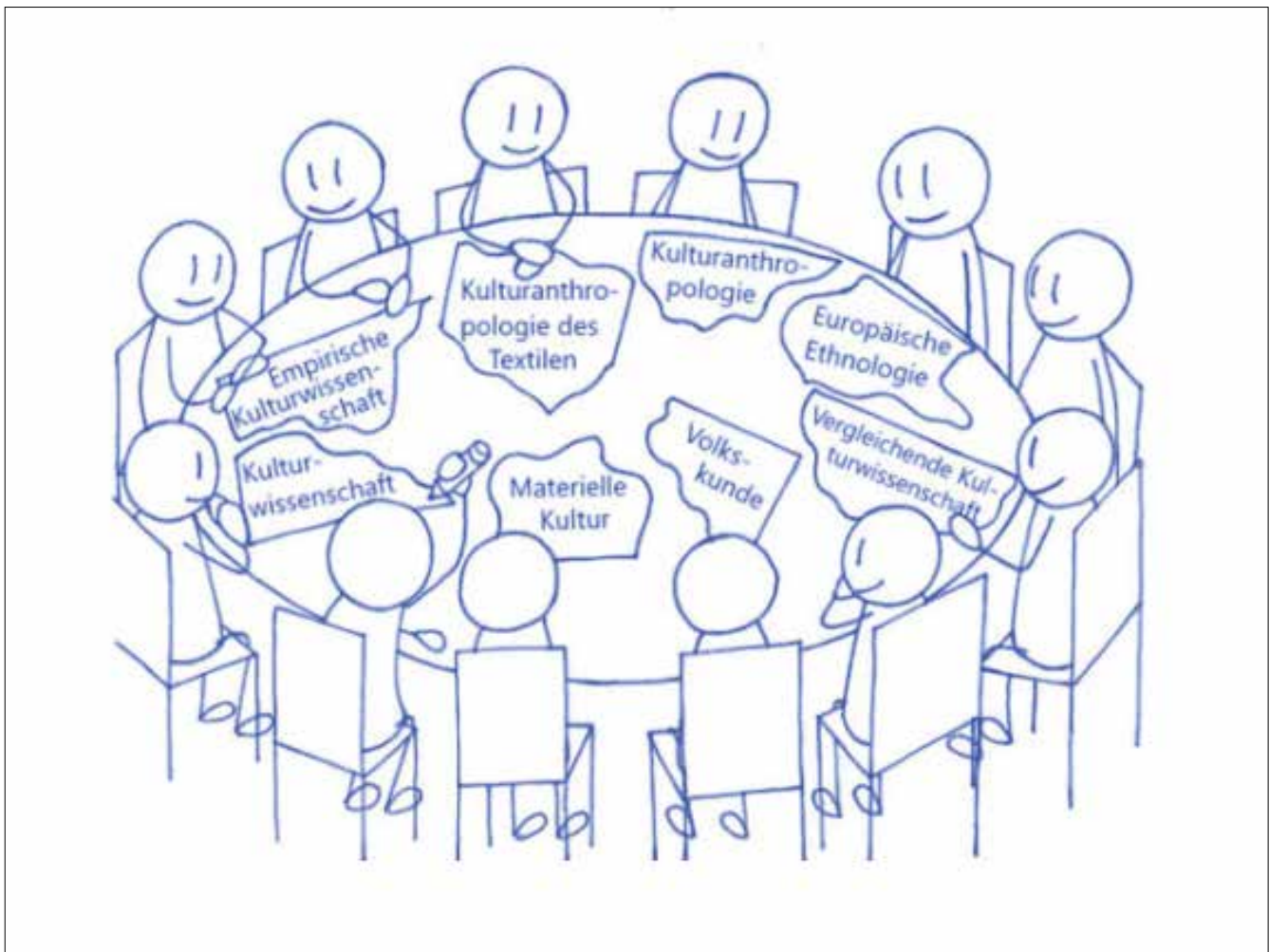
3 Paul Tournier: The Naming of Persons. The fascinating role of names and naming in the formation of our personal identity, New York 1975, S. 19.

anno 1954 ein, indem er für Personennamen das Bild des Schattens als Vergleich heranzog: „The name of a man is like his shadow. It is not of his substance and not of his soul, but it lives with him and by him.“⁴ Ein treffliches Bild: Name und Inhalt sind gleichzeitig untrennbar miteinander verbunden und doch eigenständige Phänomene.

Gleichwie: Namensmagische Praktiken werden im Fall der Jenaer Volkskunde keinesfalls verfolgt. Und Bezeichnungen von Wissenschaften sind keine Personennamen; sie entfalten andere Wirkungen und kommunizieren andere Bedeutungen. Es geht eher um den pragmatischen Effekt, sich über einen passenden Namen mit dem Inhalt einer Sache bestmöglich zu verständigen und diesen Inhalt identifizierbar zu machen. Ein Namenswechsel kann ganz einfach etwas Bewährtes besser erkennbar werden lassen. Zu fragen wäre jedenfalls, um was es bei Namenswechseln jeweils geht – um Brüche mit der wissenschaftlichen Herkunft oder um Kontinuitätssicherung? Welche Energien wohnen einem solchen Taufakt inne? Auf

alle Fälle: Änderungen des Vor- oder Familiennamens bei Personen sind aus guten Gründen eine rechtlich komplizierte und aufwändige Angelegenheit und im Namensänderungsgesetz minutiös geregelt. Wobei in den letzten Jahren massive Liberalisierungs- und Deregulierungsschübe zu verzeichnen und weitere Reformen absehbar sind.

Bereits im Sommersemester 2017 initiierten Jenaer Studierende der Volkskunde/Kulturgegeschichte das umtriebige Debattenforum „denkenswert“, um ihre Schwierigkeiten mit der Bezeichnung ihres Studiengangs unter dem Titel „Volks...was?! Zur Namensdebatte in der Volkskunde“ zu artikulieren und öffentlich zu diskutieren. Ihre Probleme entstanden nicht durch die Inhalte ihres Studienganges, sondern durch seine Bezeichnung: Ist „Volkskunde“ für eine moderne Kulturwissenschaft noch zeitgemäß und bildet dieser Name Selbstverständnis und Arbeit der Disziplin angemessen ab? Nun wurde die Herausforderung zur Auseinandersetzung mit dem Jenaer Namensproblem erneut angenommen: Im Sommer 2022 startete



Verwirrung im Vielnamenfach, Bild: kulturstudieren.org

4 Ernst Pulgram: Theory of names, Berkeley 1954, S. 3.



Abschied vom alten Namen?

das Projektseminar „What’s in a name? Namensgeschichte als Fachgeschichte – ‚Volkskunde‘ in der Diskussion“. Das Projektseminar begleitet die Suche nach einem neuen Namen, der den Studiengang besser identifizierbar machen soll und mit dem sich Studierende besser identifizieren können.

Diskussionen um Namen und Identität sind in der Volkskunde nichts Neues. Debatten um einen angemessenen Namen trieben das „Vielnamenfach“ spätestens seit 1945 immer wieder um. In internationalem Horizont präsentierte sich die deutsche Wissenschaftsbezeichnung „Volkskunde“ als Sonderfall. Initiativen europäischer Verbände in den 1950er Jahren, die Vielfalt der geläufigen Namen für ethnographische und folkloristische Disziplinen international zu vereinheitlichen, scheiterten. Im deutschsprachigen Raum besaß die Namensfrage allerdings besondere Brisanz und schwelte weiter. Hier war sie zutiefst verknüpft mit der Geschichte des Faches im Nationalso-

zialismus, seiner Mobilisierung für die nationalsozialistische Volksgemeinschaftsideologie und der Rolle der Volkskunde im NS-Regime.⁵

„Volkskunde“ klang spätestens in den späten 1960er Jahren zumindest in den Ohren jüngerer Generationen angestaubt oder vorgestrig – auf alle Fälle fragwürdig. Die Benennung entsprach für sie keinesfalls dem Selbstverständnis einer zeitgemäßen und welt offenen Wissenschaft von Kultur und Alltag. Der vielzitierte „Abschied vom Volkskleben“ und die Erneuerung des Faches zu einer modernen Kulturwissenschaft um 1970 ging denn auch einher mit hitzigen Debatten um Namen und Identität, die ihren Höhepunkt in der Falkensteiner Arbeitstagung „Volkskunde in Deutschland. Begriffe – Probleme – Tendenzen. Diskussion zur Standortbestimmung“ fanden.⁶ Auf der Favoritenliste standen hier heute noch geläufige, aber auch längst vergessene Bezeichnungen wie Kulturanthropologie, Kulturologie, Europäische Ethnolo-

5 Gottfried Korff: Namenwechsel als Paradigmenwechsel? Die Umbenennung des Faches Volkskunde an deutschen Universitäten als Versuch einer ‚Entnationalisierung‘, in Sigrid Weigel und Birgit R. Erdle (Hrsg.): Fünfzig Jahre danach: Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus, Zürich 1996, S. 403-434.

6 Wolfgang Brückner (Hrsg.): Falkensteiner Protokolle, Frankfurt a.M. 1971.

gie oder Kultursoziologie.⁷ In der Folge vollzogen viele Universitäten Namenswechsel für ihre volkscundlich-kulturwissenschaftlichen Studiengänge mit dem heute problematischen Ergebnis verwirrender Unübersichtlichkeit.⁸ Bei der Neugründung des Studiengangs und der Einrichtung der Professur in Jena in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre entschied sich die Universität für die traditionelle „Volkskunde“.

Auch wenn der Name für Insider und Insiderinnen vertraut und klar klingt, außerhalb des Faches erzeugt er Missverständnisse und provoziert jede Menge Fragen. Erst recht unter jüngeren Leuten, die auf der Suche nach einem passenden Studienfach sind und für die der Jenaer Studiengang zu Kultur und Alltag in ihren historischen und gegenwärtigen Dimensionen eigentlich maßgeschneidert wäre. Irritationen und damit auch Probleme erzeugt „Volkskunde“ deshalb, weil die Bezeichnung nicht verbindlich auf das Bezeichnete verweist. Die Verknüpfung der vieldeutigen Vokabel „Volk“ mit „Kunde“ tönt nicht nur raunend und tümelnd. Sie suggeriert, „Volk“ als Kollektivsubjekt sei maßgeblicher Träger von Kultur und lässt obendrein auch noch offen, welches „Volk“ dabei gemeint ist – in ethnischem, soziologischem, staatsbürgerlichem oder welchem Sinn? Kurzum: Unter dieser Bezeichnung werden die Inhalte und das Selbstverständnis des Faches nicht mehr identifizierbar.

Wenn die Sache, um die es geht, nicht mehr erkannt wird, ist es Zeit, etwas zu ändern. Das Projektseminar bildet den Auftakt eines längeren Prozesses. Ob ein Namenswechsel vollzogen wird, welche (besseren) Alternativen gefunden werden oder alles beim Alten bleibt, ist weithin offen. Eingeladen an der Debatte sind alle, die eine Beziehung zur Volkskunde unterhalten. Namen sind nicht nur, aber auch ein genuin volkscundlich-kulturwissenschaftliches Thema – es geht dabei um Namenszauber, die magischen Wirkungen von Namen, die menschliche Aneignung und Ordnung der Welt durch Benennung von Personen, Orten, Ereignissen.



Personen besitzen selten das Privileg, ihren Namen selbst bestimmen zu dürfen. Eine Gruppe, die über diese spezifische Freiheit verfügt, sind transidente Personen, die sich im Prozess der Transition einen neuen Namen geben können. In ihrer Jenaer Masterarbeit „*Er gefiel mir halt besser als alle anderen.*“ Name und Identität bei transidenten Personen“ hat Cornelia Eilenstein 2015 die Prozesse der Namensfindung untersucht und dabei zwei dominierende Muster herausgearbeitet: Eine Gruppe strebte mit einem neuen Namen, der sich ostentativ vom alten absetzte, einen Bruch mit der Vergangenheit an und setzte den Akzent auf die Bedeutung des zukünftigen Lebensabschnittes. Die andere Hauptgruppe suchte einen Namen, der dem alten möglichst ähnlich war. Hier wollten die Betroffenen Vergangenheit und Zukunft miteinander verbinden und setzten den Akzent auf Kontinuität. Auch sonst sind Namenswechsel bei Personen in der Regel mit Statuswechseln und Übergängen verbunden.⁹

Im Falle von Institutionen oder Sachen erscheint die Umbenennung von Eigennamen sowohl juristisch wie formal wesentlich unkomplizierter. Zumindest vordergründig. Tatsächlich provoziert der Entschluss zur Umbenennung eines Wissenschaftsnamens wie im Fall der Volkskunde jede Menge Fragen: Will man sich mit einem neuen Namen aus einer schwierigen, mitunter auch abgründigen Fachgeschichte stellen? Speist sich die Autorität einer Wissenschaft nicht auch aus der Kontinuität und dem Alter des Namens? Inwieweit forciert ein neuer Name möglicherweise Geschichtsvergessenheit und Geschichtsverdrängung? Für die Volkskunde/Kulturgeschichte geht es in nächster Zukunft um die Suche nach einem Namen, der unseren Studiengang angemessen bezeichnet und der obendrein öffentlich verständlich ist. Die schwierigste Herausforderung dabei: Der neue Name muss besser sein als der alte! Zu hoffen ist, dass am Ende dieser Suchbewegung ein Name gefunden wird, der zweierlei zu leisten vermag: einer, der geeignet ist, den Inhalt unserer Disziplin zu identifizieren und zugleich einer, mit dem sich Studierende und Lehrende gleichermaßen identifizieren können!

7 Friedemann Schmoll: „Volkskunde 70“ 50 Jahre Falkenstein – ein Einordnungsversuch, in: Zeitschrift für Volkskunde 116 (2020), S. 217-240.

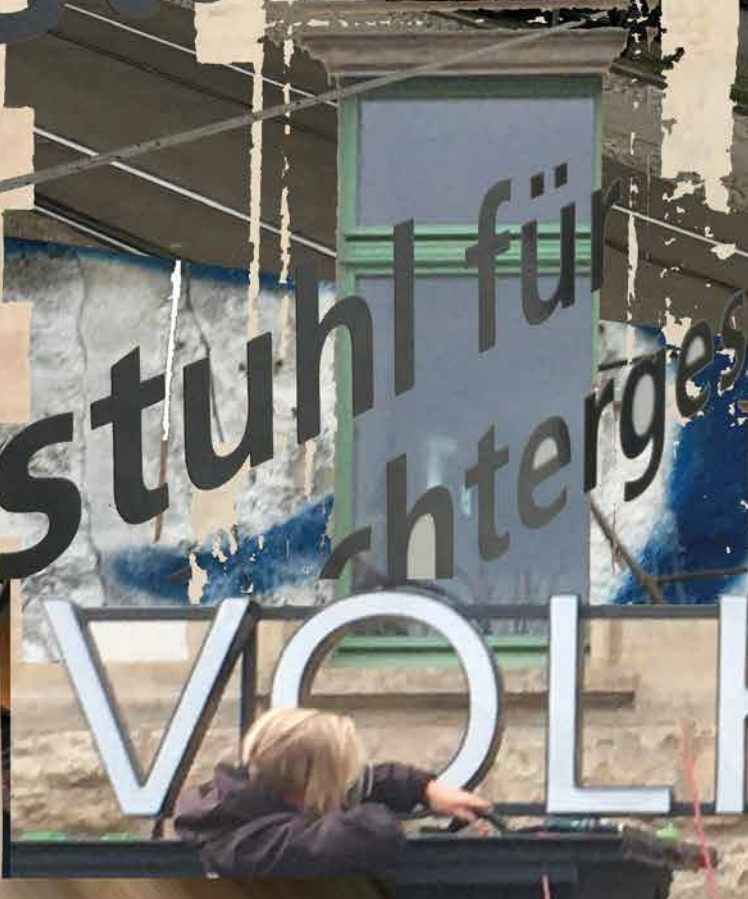
8 Vgl. die Übersichten in der Plattform „kulturstudieren“ oder der „Arbeitsstelle Kleine Fächer“ <https://kulturstudieren.org>; https://www.kleinefaecher.de/kartierung/kleine-faecher-von-a-z.html?tx_dmbd_monitoring%5BdisciplineTaxonomy%5D=129&cHash=3216961b964ddd30d57a4a36e8e090f8

9 Miriam Schmidt-Jüngst: Namenwechsel. Die soziale Funktion von Vornamen im Transitionsprozess transgeschlechtlicher Personen, Berlin 2020.

Volkssternwarte

Poststelle Jena

Volkskunde/Kult
Lehrstuhl für Vo



Am Volksbad

VOLKS=BAD

Versum

turgesamt

KS-KUNST

REKONSTRUIERT
VOM 11.1986-26.3.1984
DURCH BETRIEBBLER
FÜR INTERESSEN
GEMEINSCHAFT

ichte
für Gemein

KSHHAUS

Volksbank

Das Vielnamenschfach als Vielmeinungsfach: Stimmen aus der Volkskunde zur Volkskunde

Moderiert von Anna Iashchenko und Manfred Mai

Wir haben uns ein wenig umgehört: Welchen Klang entfaltet der Name Volkskunde bei Leuten aus diesem Fach, die an Museen, Beratungsstellen, in der Kulturpflege oder anderen Institutionen arbeiten? Wie bezeichnen sie sich selbst, wenn sie das Vielnamenschfach unter dieser oder einer anderen Bezeichnung studiert haben? Was bedeutet der traditionelle Name für das eigene Verständnis und wie wird er von außen wahrgenommen? Welche Erfahrungen und Umgangsformen gibt es zu berichten? Und natürlich: Was halten Leute, die Volkskunde studiert haben von einem möglichen Namenswechsel in Jena? Um ein Meinungsbild zu erheben, ließen wir einen Fragebogen mit offenen Antwortmöglichkeiten kursieren. Hier einige Kostproben:

Wichtiger als der Name sind für mich die Inhalte, sowie das Selbstverständnis, Engagement und Sichtbarkeit derjenigen, die das Fach vertreten. Hier hoffe ich sehr, dass die Zukunft des Instituts in Jena gesichert ist und nicht an Bedeutung verliert. Für einige der Befragten war die Sache weitaus wichtiger als der Name. Was die Inhalte volkskundlicher Kulturwissenschaft betrifft, da stießen wir auf einhellige Begeisterung: *Akademisch: Ein spannendes Fach mit vielen tollen Personen, das sich schon seit so langer Zeit selbst be- & hinterfragt, dass es mittlerweile zum Teil der Fachidentität geworden ist. Die einen würden hier wohl von übermäßiger Selbstbeschäftigung sprechen, andere wiederum ordnen es als Qualität ein, die das Fach offen für die unterschiedlichsten Perspektiven und grundsätzliche Fragestellungen hält.* Etwas nüchterner, aber nicht weniger zustimmend erfuhren die Inhalte der Volkskunde Würdigung als *alltagskulturelle, verbal wie nonverbal überlieferte und praktizierte Phänomene bzw. Artefakte, die im Gegensatz zu hochkulturellen stehen bzw. gestellt werden.* Auch die Atmosphäre und der Umgang miteinander seien im Unterschied zu großen Disziplinen viel „menschelnder“, was einhellig als positiv erfahren wurde.

Mindestens ambivalente Haltungen produzierte dagegen unmissverständlich der Name: *Was den Begriff angeht, bin ich zwiespalten. Zum einen ist da ganz stark die Verbindung zum NS und der Funktionalisierung des Begriffs und alle Probleme vor allem mit dem Wort „Volk“. Auf der anderen Seite ist damit auch eine Geschichte verbunden und eine bestimmte Perspektive. Der Begriff gibt immer wieder Anlass, über die eigene Position zu reflektieren. Das fin-*

de ich wichtig. Aber nicht nur der historische und ideologische Ballast des Volksbegriffs erzeuge Missverständnisse, auch der zweite Bestandteil des Wortes: *Möglicherweise spielt die semantische Abwertung von ‚Volk‘ eine Rolle, auch ‚Kunde‘ dürfte nicht unbedingt einer wissenschaftlichen Terminologie entsprechen (allerdings gibt es das Fachgebiet ‚Landeskunde‘ im Fremdsprachenunterricht). Insgesamt erscheint mir die Bezeichnung unter dem Aspekt einer wissenschaftlichen Terminologie ein wenig überholt.*

In den eingegangenen Antworten ist wiederholt die Rede davon, dass die Namensdebatte schon sehr lange und ausgiebig geführt werde. Für manche definitiv zu lange, mit entsprechenden Ermüdungserscheinungen. In der Praxis sei man mit einem Vielnamenschfach schließlich flexibel und könne bei der Selbstbezeichnung entsprechend variieren: *Ich betrachte mich selbst als Kulturwissenschaftlerin und Historikerin; gegenüber anderen bezeichne ich mich mal als Kulturwissenschaftlerin/Historikerin, mal als Volkskundlerin/Historikerin. Je nach eigener fachlicher, altersmäßiger und regionaler bzw. internationaler Herkunft kennen die Personen eher die eine oder die andere Fachbezeichnung und können sich etwas darunter vorstellen und auf dieser Basis wähle ich aus.*

Zur Frage der Umbenennung der Jenaer Uni-Volkskunde bekannte sich eine der Befragten als *leidenschaftslos*. Daran schloss ein weiterer Kommentar an: *Der Name ist nicht wirklich von Bedeutung. Der Inhalt wäre wichtiger und die Frage, ob Jena überhaupt eine Zukunft hat. Mir wäre wichtig, dass mehr regional geforscht würde. Das ist in den letzten Jahren zu kurz gekommen. Das hat außerdem zur Folge, dass wir kaum noch AbsolventInnen finden, die Kenntnisse z. B. über Sachkultur haben oder regionale Zusammenhänge – seien sie historisch oder kulturwissenschaftlich – bearbeiten können.* Umbenennung also oder nicht? *Das muss die neue Generation selbst wissen. Die Probleme und Fragen sind dieselben wie schon 1968/69. Die Lösungsmöglichkeiten auch. Die Diskussionen sind (...) bis zum Umfallen gelaufen. Wohin wollt Ihr? Und schließlich: Am Ende sollte der Name des Jenaer Seminars, Lehrstuhls & Studienfachs die fachlich-gelebte Identität der gestaltenden Persönlichkeiten bestmöglich widerspiegeln. Wenn sich die Mehrheit dieser Personen mit dem aktuellen Label nicht mehr ausreichend repräsentiert sehen, scheint die Zeit für neue Überlegungen reif.*

Namensvielfalt – Meinungsvielfalt: Stimmen zur Namensdebatte (1)

Sabine Wienker-Piepho



Was verstehen Sie unter diesem Namen „Volkskunde“? Was verbinden Sie mit ihm?

Es ist mir (ich bin 1946 geboren) noch gut in Erinnerung, dass ich, als ich an der Universität Freiburg als Germanistin zum ersten Mal auf die Bezeichnung „Volkskunde“ stieß, genau die Klischees in meinem Kopf abspulte, die im Verlauf der Namensdebatte so oft durchdekliniert worden sind, dass ich sie jetzt nicht noch einmal wiederholen möchte. Da „Volkskunde“ in Freiburg ein Subfach der Germanistik war (Schwerpunkt Erzählforschung), und sein Vertreter Prof. Lutz Röhrich (später mein Vorgesetzter im Volksliedarchiv), war es für mich kein Fachwechsel, sondern eher eine Art Akzentverlagerung hinein in ein kleines Institut, weg vom Massenfach. Dort fühlte ich mich auch menschlich wohler, ich wurde wahrgenommen, und blickte dann auch mit Hilfe anderer „Volkskundler“ (Rolf W. Brednich) über den Tellerand der in Freiburg dominanten historisch-vergleichenden Erzählforschung hinaus. Dass die 68er-Bewegung dann gerade in unserem kleinen Institut zu so vehementen Diskur-

sen führen musste, war logisch und nicht immer kuschelig! Es wurde an den Grundfesten gerüttelt und die Debatten setzten sich auf den damals noch großen Kongressen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde fort. Meine Identitäten suchte ich damals weniger im soziologisch-philosophisch-ethnologischen Bereich als vielmehr in jenem der Erzählforschung – vor dem Hintergrund meines literaturwissenschaftlichen Erststudiums sicher verständlich. Zudem sah ich in der Internationalität der dort vertretenen Zugänge eine Chance zu weltweiten Kontakten, Da diese hauptsächlich auf der Basis der englischen Sprache stattfanden, war ich froh, dass ich anfangs im Nebenfach Anglistik studiert hatte und ein Jahr lang an einer Top-Universität in den USA meine Sprachkenntnisse perfektionieren durfte. Da lernte ich auch, dass im Ausland jeder wusste, was „Folkloristics“ oder „Folklore Studies“ war, während „Cultural Anthropology“ eher ratlose Gesichter provozierte. Deutsche Fachdebatten, Identitätsprobleme und Selbsterfleischungen hat man im Ausland eher nicht verstanden, wenn man sie überhaupt zur Kenntnis nahm. Tatsächlich gehörte ich dann lange Jahre auch zu einer „unserer“ meistgereisten Dozent*Innen, was mir heute im Rückblick natürlich gut tut...

Sie haben Volkskunde studiert oder arbeiten in einer Institution, die den Namen „Volkskunde“ trägt – betrachten Sie sich selbst als Volkskundler oder Volkskundlerin oder wie bezeichnen Sie sich selbst?

Ich bezeichne mich gern mit den momentan gängigen Fachbezeichnungen als Kulturanthropologin, Europäische Ethnologin oder Kulturhistorikerin, je nachdem wer fragt und wo ich gerade bin – sage dann aber im zweiten Satz oft: „Das ist das, was man früher „Volkskunde“ nannte...“, zucke dann mit der Schulter und füge leicht resigniert und möglichst selbstironisch hinzu „Wenn's der Wahrheitsfindung dient...“

In Jena gibt es Überlegungen, sich vom bisherigen Fachnamen „Volkskunde“ zu verabschieden. Was denken Sie über eine solche Umbenennung des Studienfachs Volkskunde an der Universität Jena?

Seit ich in der Uni-Hierarchie immerhin so weit aufgestiegen war, dass ich an endlosen Fakultätssitzungen und Gremien-Konferenzen teilnehmen durfte (musste!), ist mir klar geworden, dass es immer nur darum ging, wie man den geldgebenden Institutionen die Finanzen abtrotzt. Da diese Geldgeber, oft Politiker, kaum in der Lage sind, unsere differenzierten Fachdebatten nachzuvollziehen, habe ich oft gehört, dass politische Entscheidungsträger sagten, „Wie? Die haben doch schon drei Professuren für Ethnologie, brauch

die denn nun noch eine vierte Professur“? Zudem: Da man mich als „kämpferprobt“ bald immer dort einsetzte, wo man unser Fach abgewickelt hat (etwa Uni Bayreuth), habe ich mir eine pragmatische Sicht bei der Namensdebatte angeeignet und wäre aus diesem Grunde doch wohl eher bei den alten Bindestrich-Fachbezeichnungen geblieben, obgleich sie für uns Deutsche eine ungute Konnotation impliziert.

Was wäre aus Ihrer Sicht ein passender Name für das Fach in Jena? Welchen würden Sie sich wünschen?

Für die Jenaer Volkskunde, die ja auch eine nicht ganz unproblematische DDR-Phase hinter sich hat, kann aus oben genannten Gründen der Begriff „Volk“ nicht unbedingt dieselbe Beibedeutung haben, wie im übrigen deutschen Sprachraum. Da unser Fach aber leider inzwischen zum Schmetterlingsfach geschrumpft ist, was die Studierenden-

zahlen anbelangt, bedarf es auch angesichts der geldgebenden Meinungsbildner in der Politik einer besonders sensiblen Handhabung bei der Umbenennung. Falls die Jenaer Volkskunde nicht ganz von den konkurrierenden und überlappenden Nebenan-Fächern geschluckt werden soll, müsste sowohl pragmatisch als auch diskursspiegelnd argumentiert werden. Dabei gilt es vor allem, sich mit Alleinstellungsmerkmalen gegen die nahestehenden Nachbar-Fächer (nicht Fachbereiche) abzugrenzen. Gleichzeitig sollten wir ein „hippes“ Fach bleiben (wie mal zur EKW in Tübingen gesagt wurde), ohne in einen trendigen, historisch flachen modischen Chic-Journalismus mit verschwurbelten Unverständlichkeiten abzugleiten!!! Deshalb würde ich aus strategischen und pragmatischen Gründen eher plädieren für die Beibehaltung des Wortes Volkskunde in einer Bindestrich-Bezeichnung. Vielleicht werden die Letzten mit ihrem Alleinstellungsmerkmal dann doch wieder einmal die Ersten sein...

Namensvielfalt – Meinungsvielfalt: Stimmen zur Namensdebatte (2)

Oliver Wurzbacher



Was verstehen Sie unter diesem Namen „Volkskunde“? Was verbinden Sie mit ihm?

Mit dem Namen „Volkskunde“ verbinde ich zunächst den Studiengang, den ich in Jena zu studieren begonnen habe. Damals war mir der Begriff allerdings kaum geläufig und schon gar nicht die Debatte dahinter. Aufmerksam auf das Fach wurde ich eher durch dessen Inhalte. Bekannte erzählten mir davon, ich warf einen neugierigen Blick ins Studienangebot, als ich ein Ergänzungsfach zu meinem Kernfach suchte und entschied mich schließlich dafür.

Später habe ich realisiert, dass Volkskunde ein eher ungeliebter, aber etablierter Name für das ist, was wir tun. Der Begriff „Volk“ kreierte schnell eine Rückbindung an völkische und nationalistische Aspekte der jüngeren Geschichte und ebenfalls der Fachtradition. Ich teile das Unbehagen hiermit. Problematisch ist aber sicherlich auch die „Kunde“ am Ende des Fachnamens. Es ist ein Hinweis auf die Entstehungsgeschichte des Faches außerhalb akademischer Strukturen. Es klingt heute in meinen Ohren jedoch weniger nach einem wissenschaftlichen oder kritischen Vorgehen, sondern einem essentialistischen Verständnis von Wissen, dass man nur zu vermitteln bräuchte.

Sie haben Volkskunde studiert oder arbeiten in einer Institution, die den Namen „Volkskunde“ trägt – betrachten Sie sich selbst als Volkskundler oder Volkskundlerin oder wie bezeichnen Sie sich selbst?

Wie ich in Gesprächen das Fach nenne, das ich studiert habe, hängt in der Regel vom Kontext ab. Im Allgemeinen und mit Fachfremden spreche ich von Kulturwissenschaft. In internationalen Kontexten spreche ich eher von Kultur-anthropologie. Der Begriff Volkskunde scheint mir aber besonders bei älteren Menschen, die weniger Berührungspunkte mit dem akademischen Betrieb haben, anknüpfungsfähig und bekannt zu sein. Volkskunde erweckt zumindest in Gesprächen oft Vorstellungen und Bilder vom Fach, auch wenn diese vielleicht nicht (mehr) zutreffen.

In Jena gibt es Überlegungen, sich vom bisherigen Fachnamen „Volkskunde“ zu verabschieden. Was denken Sie über eine solche Umbenennung des Studienfachs Volkskunde an der Universität Jena?

Die Umbenennung ist aus meiner Sicht notwendig, um sich im dynamischen akademischen Betrieb behaupten zu können. Wichtig scheint mir, das Interesse bei potenziellen Studienanfänger:innen zu wecken und in der Wahrnehmung (uni-)politischer Verantwortlicher zu bleiben. Allerdings haben die Diskussionen im Vorfeld der Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Deutsche Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft gezeigt, dass dabei die Lokalinteressen von Forschungs- und Lehrstandorten eine wichtige Rolle spielen. Beispielsweise wurden Institutionen wie das heutige Seminar für Volkskunde/ Kulturgeschichte in Jena und das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden in den 1990er Jahren mit dem alten Namen Volkskunde neugegründet. Die förderpolitischen Hintergründe dieser Entscheidungen in den ostdeutschen Ländern sind also zu befragen, denn möglicherweise könnte der Begriff Volkskunde hier weiter eine Rolle spielen. Doch da beginnt das Problem ja erst, da meines Erachtens weniger die Frage, ob man sich umbenennen sollte, im Raum steht, als vielmehr welcher Name es sein soll.

Was wäre aus Ihrer Sicht ein passender Name für das Fach in Jena? Welchen würden Sie sich wünschen?

Empirische Kulturwissenschaft ist nach meinem Empfinden die richtige, wenn auch nicht „perfekte“ Wahl. Ich denke, dass mit der Namenswahl der Fachgesellschaft im Jahr 2021 auch möglichst Studiengänge und Lehrstühle mitziehen sollten. Ein primärer Aspekt dabei ist die Außenwirkung besonders für politische Entscheider:innen. Wer schon über den Namen klar die Netzwerke und Relevanz des Faches darlegen kann, ist im Vorteil. Das scheint mir besonders in Regionen wichtig, in denen das Fach nur schwach vertreten ist, wie in den ostdeutschen Bundesländern. Persönlich habe ich aber ebenfalls eine Sympathie für die Empirische Kulturwissenschaft. Der Name hat aus meiner Sicht die Qualität sowohl Spezifik wie auch Anschlussfähigkeit des Faches zu kennzeichnen. EKW ist in die lange währende Debatte um den Namen im deutschsprachigen Raum eingeschrieben und betont damit eine eigene Fachgeschichte. (Allerdings wird damit auch die Tübinger Prägung des Faches hoch gewichtet und andere Aspekte der Fachgeschichte überdeckt. Nicht zu vergessen ist, dass der Jenaer Lehrstuhl bisher von zwei Wissenschaftler:innen besetzt wurde, die in Tübingen akademisch sozialisiert wurden.) Die namentliche Nähe zu kulturwissenschaftlichen Institutionen wie in Leipzig könnte durch den Zusatz „Empirisch“ spezifiziert werden. In Thüringen gibt es hingegen meines Wissens nach keine vergleichbaren Studiengänge. Die Abgrenzung innerhalb der Uni Jena zu einem Studiengang wie „Bildung – Kultur – Anthropologie“ macht die Alternative „Kultur-anthropologie“ weiterhin schwierig. Empirische Kulturwissenschaft ist daher aus meiner Sicht die beste, wenn auch nicht „perfekte“ Wahl unter den mir bekannten Varianten.

Namensvielfalt– Meinungsvielfalt: Stimmen zur Namensdebatte (3)

Ira Spieker

Was verstehen Sie unter diesem Namen „Volkskunde“? Was verbinden Sie mit ihm?

Tatsächlich habe ich das Fach unter diesem Namen studiert, bin aber eher zufällig darauf gestoßen, als ich mich über „Völkerkunde“ informieren wollte. Insofern verbinde ich „Volkskunde“ mit meinem eigenen ‚modernen‘ Fachverständnis, halte die Bezeichnung aber längst nicht mehr für geeignet oder vermittelbar. Zudem schwingt für mich bei dieser Benennung immer die Fachgeschichte (vor allem im Nationalsozialismus) mit, aber auch die Anmutungen von Heimatkunde und Tümelei, von Methodenferne und Theorieabstinenz.

Sie haben Volkskunde studiert oder arbeiten in einer Institution, die den Namen „Volkskunde“ trägt – betrachten Sie sich selbst als Volkskundler oder Volkskundlerin oder wie bezeichnen Sie sich selbst?

Ich habe mich seit dem Ende meines Studiums zumeist als Kulturwissenschaftlerin bezeichnet oder als Kultur-anthropologin. Volkskundlerin – ja, das bin ich auch, je nach situativem Zusammenhang und dem Verständnis meines Gegenübers, denn ich möchte keinen „akademischen Graben“ ausheben zwischen mir und den Menschen, mit denen ich in Projekten zusammenarbeite (z. B. bei Interviewstudien).

Ich arbeite an einer außeruniversitären Forschungseinrichtung, dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde. Der Name ist (noch) gesetzt, daher war es mir wichtig, zumindest die Bezeichnung meines Bereichs in „Volkskunde/ Kulturanthropologie“ zu erweitern.

In Jena gibt es Überlegungen, sich vom bisherigen Fachnamen „Volkskunde“ zu verabschieden. Was denken Sie über eine solche Umbenennung des Studienfachs Volkskunde an der Universität Jena?

Ich halte diese Entwicklungen und Entscheidungen schlicht für unabdingbar.

Was wäre aus Ihrer Sicht ein passender Name für das Fach in Jena? Welchen würden Sie sich wünschen?

Sicherlich ist es sinnvoll und wünschenswert (im Sinne einer disziplinären Sichtbarkeit und Vereinheitlichung der Bezeichnungen – Institute, Fachgesellschaft und Zeitschrift) auf jeden Fall die „Empirische Kulturwissenschaft“ in den Namen zu integrieren – eindeutig nicht mein alleiniger Favorit, da EKW längst nicht in allen Regionen und (wissenschaftlichen/nichtwissenschaftlichen) Kontexten eingeführt und bekannt ist. In den nordostdeutschen Bundesländern bestünde zudem das Problem, dass „Kulturwissenschaft“ (das „Empirisch“ überliert sich schnell, zumal wenn die Bedeutung nicht bekannt ist) mit dem gleichnamigen Fach (z.B. in Leipzig) verwechselt wird (oder mit der politischen Ausrichtung zu DDR-Zeiten assoziiert). Zudem könnte eine selbstinszenierte Verüberflüssigung drohen oder Pläne für Zusammenlegungen von Fächern angeregt werden. Daher würde ich mir folgende Doppelbezeichnung wünschen: Empirische Kulturwissenschaft/Kulturanthropologie.



„Europäische Ethnologie“ steht für mich nicht zur Diskussion: Zum einen wird damit ein Programm skizziert, das an den meisten Instituten dieses Namens nicht umgesetzt wird, zum anderen verzweigen wir uns als Appendix der ehemaligen Ethnologie – die sich zudem ausdrücklich vom Ethnos-Begriff verabschiedet hat und nun unter „Sozial- und Kulturanthropologie“ firmiert. Durch die entsprechenden Doppelbezeichnungen (SKA // EKW/KA) wird die jeweilige fachliche Verortung jedoch hinreichend klar, wie ich finde.

Namensvielfalt – Meinungsvielfalt: Stimmen zur Namensdebatte (4)

Matthias Hensel

Was verstehen Sie unter diesem Namen „Volkskunde“? Was verbinden Sie mit ihm?

Das Fach Volkskunde habe ich als Hauptfach im Magisterstudiengang von 2004 bis 2010 vornehmlich an der FSU bei Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger studiert. Ihr Credo entlehnte sie von Sven Lindquist: „Grabe, wo Du stehst“. Damit meinte sie, dass das Fach eine historisch arbeitende Kultur- und Sozialwissenschaft sei, die sich vor allem mit dem kulturell „Eigenen“ in all seinen Ausdehnungen befassen sollte und auf drei Säulen stehe (Historizität, Regionalität, Alltagsbezogenheit). Der Name „Volkskunde“, der seit Wilhelm Heinrich Riehl freilich in die Jahre gekommen ist und im

wissenschaftlichen Diskurs niemand mehr von einem „Volk“ als organische Einheit sprechen würde, scheint heute so antagonistisch wie irreführend zu sein. Gleichwohl verweist er auf die Ursprünge und Entwicklung des Faches.

Sie haben Volkskunde studiert oder arbeiten in einer Institution, die den Namen „Volkskunde“ trägt – betrachten Sie sich selbst als Volkskundler oder Volkskundlerin oder wie bezeichnen Sie sich selbst?

*Das kommt auf die Zusammenhänge und Situationen an. Volkskundler*innen muss ich nicht erklären, was das Fach*

ausmacht bzw. warum es diesen Namen trägt. Abgesehen davon erscheint mir die Bezeichnung „Kulturwissenschaftler“ oft verständlicher, wenn auch weniger genau konturiert.

In Jena gibt es Überlegungen, sich vom bisherigen Fachnamen „Volkskunde“ zu verabschieden. Was denken Sie über eine solche Umbenennung des Studienfachs Volkskunde an der Universität Jena?

Die Namensdebatte ist nicht neu, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg nahezu an allen universitären Einrichtungen des Faches im deutschsprachigen Raum geführt und auch in Jena gab es von Anbeginn diverse Diskussionen darum. Allen lag das Unbehagen zugrunde, einen Namen zu führen, der irreführend und nicht mehr zeitgemäß erschien. Die sehr unterschiedlichen Ergebnisse der Namensänderungen zeigen jedoch auch, wie schwierig es war, das „Vielnamenfach“ unter einem neuen angemessenen Label zu etablieren. In der Forschungscommunity und fachexternen Wahrnehmung haben Fachumbenennungen und Namensneuschöpfungen mitunter dazu geführt, dass die Definition der Disziplin und ihre Konturen so diversifiziert, unüberschaubar und unverständlich geworden sind, dass Studienanfänger*innen sich kaum noch etwas Konkretes darunter vorstellen können. Und auch die Fachinhalte haben sich so stark diversifiziert, dass an sie einheitliche Kriterien an den verschiedenen ehemals volkskundlich benannten Institutionen kaum mehr angelegt werden können. Umbenennungen in „Europäische Ethnologie“, „Kulturanthropologie“, „Empirische Kulturwissenschaft“ u.a. als Resultat dieses Unbeha-



gens sind keine Schnellschüsse. Sie zeigen aber auch, dass es kaum mehr möglich ist, einen gemeinsamen Kanon der einstmaligen „Volkskunde“ auszumachen. Die Bedeutung von Namen – übrigens auch ein traditionsreicher Zweig volkskundlicher Forschung – wiegt hier schwer, denn mit Namensänderungen geht immer auch eine Änderung ihrer Wahrnehmung einher bzw. eine Vorstellung davon, was hinter diesen Namen steckt und was sie bedeuten. Vor einer Namensänderung sollte also nicht nur die Frage stehen, was damit nach innen und außen erreicht werden soll bzw. kann, sondern auch – und das erscheint mir unabhängig von der Namensdebatte wieder einmal nötig und weitaus wichtiger –, dass das Fach, wenn es eine gemeinsame Disziplin bleiben möchte, sich auf so etwas wie einen gemeinsamen Kanon einigen sollte, dem ein neuer Name auch Bedeutung zu verleihen vermag.

Was wäre aus Ihrer Sicht ein passender Name für das Fach in Jena? Welchen würden Sie sich wünschen?

Volkskunde an Universitäten war stets ein Orchideenfach und hatte immer mit den daraus resultierenden Schwierigkeiten sowie um wissenschaftliche und öffentliche Anerkennung zu kämpfen. Das hat sich durch die letzte Universitätsreform, die Überalterung der Vereine und ehrenamtlichen Forschung und auch diverse Institutsumbenennungen eher verstärkt. Einer Umbenennung möchte ich daher zwei Empfehlungen voranstellen:

1. sie sollte keine Insellösung, sondern daran orientiert sein, dem Fach im deutschsprachigen, europäischen und auch internationalen Kontext konkretere und gemeinsame Konturen zu geben.

2. Vor einer Umbenennung sollte eine Debatte darüber geführt werden, welche Inhalte das Fach künftig umfassen soll und wie diese sich über den Namen umreißen lassen. Das oben zitierte Credo kann auch bezogen auf die Fachgeschichte Hinweise darauf geben, was künftig die Kompetenzen und Alleinstellungsmerkmale des Faches sein können.



Die „Chance für einen neuen Anfang mit großen Perspektiven“? Wie die Volkskunde in Jena zu ihrem Namen kam – auf Stippvisite im Universitätsarchiv

Friedemann Schmoll

Mit jedem Akt der Namensgebung erfolgt eine Markierung von Zugehörigkeit; wer einen Namen erhält, soll identifizierbar werden. Genau mit diesen basalen Funktionsleistungen der Benennung ist es im vielzitierten, aus der Volkskunde hervorgegangenen „Vielnamenfach“ nicht weit her.¹ Nach innen mag die Vielfalt konkurrierender Bezeichnungen wie Volkskunde, Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie oder Empirische Kulturwissenschaft als produktiver Stachel zu permanenter Selbstreflexion wirken. Von außen betrachtet wirft die Fülle an Namen unnötige Fragen auf. Sie erzeugt Missverständnisse und erschwert die Identifizierung. Gleichwie: Mit dem Erstnamen „Volkskunde“ sind wir in Jena im Feld der aus der alten Volkskunde hervorgegangenen Universitätsinstitute und Denominationen von Professuren allein auf weiter Flur. Anders gewendet: einzigartig. Nirgendwo bei den über 20 Standorten und über 40 Professuren in Deutschland taucht der althergebrachte Name so prominent auf wie an der Friedrich-Schiller-Universität. Seminar und Studiengang heißen „Volkskunde/Kulturgeschichte“. Die Teildisziplin Volkskunde wurde in Klammern mit dem entstaubenden Zusatz „Empirische Kulturwissenschaft“ versehen.

Wie kamen diese Namensgebungen zustande? Die Auseinandersetzungen um Namen und Identität des Faches in der alten Bundesrepublik mit ihren Höhepunkten um 1970 in Falkenstein lagen lange zurück, als Mitte der 1990er Jahre der Jenaer Studiengang konzipiert wurde und kurz vor Millennium seinen Betrieb aufnahm. Damals firmierten andernorts Universitätsinstitute längst als Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie oder Empirische Kulturwissenschaft. Wenn die angestammte, seit dem späten 18.

Jahrhundert geläufige Bezeichnung Volkskunde also bereits unter Anachronismus-Verdacht stehen musste, wieso erhielt dann ausgerechnet der einzige beim Hochschulumbau Ost neu eingerichtete Volkskunde-Lehrstuhl in den neuen Bundesländern diesen Namen?

Eine erste Beobachtung: In den nach dem Ende der DDR agierenden Initiativen für eine universitäre Implementierung des Faches in Thüringen und beim Aufbau des Studiengangs erschien „Volkskunde“ als Bezeichnung offenbar alternativlos. Warum war das so? Warum kam als passender Name eigentlich nur einer in Frage, der andernorts schon als Auslaufmodell gehandelt wurde?² Verlässlicher als Mutmaßungen sind bei der Suche nach Antworten Recherchen in den Akten des Universitätsarchivs.³ Wie kam diese Namensgebung zustande? Wer reklamierte mit welchen Argumenten und mit welchen Namen die universitäre Etablierung volkskundlicher Kulturwissenschaft, nachdem die alten Wissenschaftsstrukturen der DDR der Vergangenheit angehörten? Abwicklung und Entsorgung betrafen nicht nur Universitäten und die Akademie der Wissenschaften der DDR. Mit dem Beitritt der DDR zur BRD am 3. Oktober 1990 wurden auch die Bezirke Suhl, Gera und Erfurt aufgelöst, aus denen der neue Freistaat Thüringen erstand. Und für die Volkskunde bedeutete dies das Ende der drei dortigen Folklorenzentren. Mit der kulturpolitischen und wissenschaftlichen Aufwertung von Volkskultur, Heimat und Kulturerbe war 1977 die Bildung von regionalen Zentren der Folklorepflege im künstlerischen Volksschaffen verfügt worden.⁴ Nun, da keine kulturpolitische Absicht mehr bestand, über Ideen einer sozialistischen Heimat und lokalen volkskulturellen

1 Zur Begriffs- und Fachgeschichte vgl. pointiert und präzise Angela Treiber: Volkskunde, Version 08.06.2022, 09:10 Uhr, in: Staatslexikon online, URL: <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Volkskunde> (abgerufen: 15.03.2023)

2 Vgl. Regina Bendix, Tatjana Eggeling (Hrsg.): Namen und was sie bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde, Göttingen 2004.

3 Alle hier erwähnten Manuskripte befinden sich im Zwischenarchiv des Universitätsarchivs Jena unter der vorläufigen Nummer ZA 1816. An dieser Stelle vielen Dank an den Leiter des Universitätsarchivs PD Dr. habil. Stefan Gerber!

4 Marina Moritz: Zur Rezeption volkskultureller Traditionen in der DDR. Der Versuch einer vorläufigen Bilanz, in: Jahrbuch für Volksliedforschung 36 (1991), S. 13-17.

Traditionen die Beziehungen zwischen Volk und Staat zu harmonisieren, war auch dieses volkskundliche Arbeitsfeld verwaist. Während der Hochschulumbau Ost auf Hochtouren lief⁵ und die Forschungsstellen der Akademie abgewickelt wurden, standen die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Folklorenzentren auf der Straße. Unmittelbar nach Ende der DDR im Oktober 1990 formierten sich erste Initiativen zur Reorganisation und Neugestaltung volkskundlicher Arbeit.

Es waren turbulente Zeiten des Übergangs zwischen Nicht-Mehr und Noch-Nicht. Die Stimmungen schienen (noch) geprägt von Aufbruchsstimmung und optimistischen Zukunftserwartungen. Wenn nun, nach der Kommentierung Willy Brandts des Mauerfalls im November 1989, zusammenwächst, was zusammengehört, dann blickten in der „Zeitschrift für Volkskun-

de“ auch Heike Müns und Thomas Scholze 1991 vertrauensvoll auf ein „Zusammenwachsen des Faches“.⁶ Engagement zur Neubelebung volkskundlicher Aktivitäten in Thüringen kam zunächst von außerhalb der Universität. Es waren Gruppen aus ehemaligen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der aufgelösten Folklorenzentren und anderen kulturellen und wissenschaftlichen Einrichtungen, die sich unter der Flagge „Zentrum für Volkskunde/Kulturgeschichte Thüringen“ mit Sitz in Jena-Lobeda der Stärkung ihrer Anliegen verschrieben. Sie bereiteten zusammen mit Museumsleuten, Wissenschaftlerinnen des Berliner Akademie-Instituts u.a. den Aufbau der „Thüringischen Vereinigung für Volkskunde“ (TVV) vor, die im Juni 1991 zur Gründungsversammlung nach Erfurt einlud.⁷ Zuvor hatte bereits das „Zentrum für Volkskunde/Kulturgeschichte Thüringen“ seine Bemühungen um eine neu einzurichtende außeruniversitäre

Folkloreforschung und Erbepflege in Südthüringen



Folklore in Thüringen Tänze, Sitten und Bräuche

Teil 1



Folklore in Thüringen Brauchtum und Trachtenentwicklung

Teil 2

Als Instrumente sozialistischer Kulturpolitik wurden in der DDR nach 1977 fünf regionale Folklorenzentren gegründet. Angeschlossen an die Bezirkskabinette für Kulturarbeit bestand ihre Aufgabe in der Erforschung und Pflege des „kulturellen Erbes“. Aus ihrer Arbeit gingen Veröffentlichungen zu Sitte und Brauch, Tanz und Trachten, Sagen und Volksliedern hervor. Zum Beispiel Ernst Stahl: Folklore in Thüringen. Tänze, Sitten und Bräuche. Teil 1 und 2, Bezirkskabinett für Kulturarbeit, Thüringer Folklorenzentrum, Erfurt 1979; Hilmar Günther (Hrsg.): Folkloreforschung und Erbepflege in Südthüringen, Bezirkskabinett für Kulturarbeit Suhl, Regionales Folklorenzentrum Südthüringen 1989.

- 5 Vgl. hierzu die Beiträge in Jens Blecher, Jürgen John (Hrsg.): Hochschulumbau Ost. Die Transformation des DDR-Hochschulwesens nach 1989/90 in typologisch-vergleichender Perspektive (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena, 16), Stuttgart 2021.
- 6 Müns, Thomas Scholze: Volkskunde in der DDR. Forschungs- und Ausbildungsstrukturen zur Zeit der „Wende“, in: Zeitschrift für Volkskunde 87/1 (1991), S. 84-90, hier: S. 84.
- 7 Siehe hierzu jüngst: Thüringische Vereinigung für Volkskunde, Volkskundliche Kommission für Thüringen (Hrsg.): Umschau – Stand und Perspektive der Volkskunde / Empirischen Kulturwissenschaft in Thüringen. Tagung 30 Jahre TVV am 13. November 2021 in Erfurt, Hohenfelden 2022.

Thüringische Landestelle für Volkskunde/Kulturge-schichte forciert. Diese Pläne wurden an der Fried- rich-Schiller-Universität allerdings zunächst nur be- dingt geteilt, wie eine „Stellungnahme zum Zentrum für Volkskunde/Kulturge-schichte Thüringens“ des Dekans der Philosophischen Fakultät Erhard Lange und Heinz Sperschneiders vom 7. März 1991 doku- mentiert. Mit der inhaltlichen Konzeption ließe sich zwar ein Anfang machen. Sie falle freilich „sehr ein- seitig“ aus und entspreche keinesfalls dem „Anliegen der modernen Volkskunde“. Offenkundig wollte die Universität die Zügel in Händen behalten und die Volkskunde zunächst unter ihrem Dach stärken, be- vor außeruniversitäre Institutionen realisiert werden sollten. Einen Grundstock für ein „Thüringeninstitut“ biete bereits die „international renommierte Arbeits- stelle des Thüringischen Wörterbuchs an der Univer- sität“. Unter dem Dach der Sprachwissenschaft war zu DDR-Zeiten volkskundliche Forschung und Lehre be- trieben worden. Zwischen den ausgehenden 1950er und den frühen 1970er Jahren scheiterten allerdings Versuche, in Jena ähnlich wie in Rostock und in Dres- den eine Forschungsstelle des Instituts für Volkskun- de an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (ab 1972 Akademie der Wissenschaften der DDR) einzurichten. Sie versandeten damals, wie Mari- na Moritz als erste Vorsitzende in ihrem Eröffnungs- vortrag zur Gründungsversammlung der TVV rekapi- tulierte, „am Veto der übergeordneten politischen Stellen, die in dem Jenaer Sprachwissenschaftler und Volkskundler Heinz Sperschneider keinen geeigne- ten, weil ideologisch unzuverlässigen Kandidaten für dieses Amt sahen. Diese Entscheidung hatte fatale Folgen für die Volkskunde in Thüringen.“⁸

Nach 1990 liefen Kooperationen zwischen den be- nachbarten Bundesländern Sachsen, Thüringen, Hes- sen und Bayern alsbald auf Hochtouren. Auf gemein- samen Tagungen im Kloster Banz (November 1990) und in Tann (Februar 1991) klärten sich rasch ge- meinsame fachpolitische Ziele. Erklärte Absicht war eine Angleichung der Institutionen und Strukturen an die Verhältnisse in den alten Bundesländern. Es ging dabei um die Herstellung von Gleichheit der Ressour- cen und der Bedingungen, unter denen volkskundli- che Kulturwissenschaft fortan betrieben werden soll- te. Konkret bedeutete dies laut „Banzer Resolution“: mindestens ein Lehrstuhl für Volkskunde pro Bun-

desland, die Einbindung von Studiengängen in die Lehrerbildung, Errichtung außeruniversitärer For- schungsinstitute, die Sicherung der Existenz volks- kundlich-kulturhistorischer Museen sowie der Auf- bau von Institutionen der Heimatpflege.⁹ Umgekehrt sollte der Neuaufbau allerdings nicht auf Anpassung durch die Aufgabe eigenständiger Geschichte und fachlicher Traditionen hinauslaufen, wie Marina Moritz die konzeptionellen Überlegungen in ihrem Eröffnungsvortrag zur Gründungsversammlung der TVV am 22. Juni 1991 in Erfurt erläuterte: „Bei allem aber müssen wir unseren eigenen Weg finden, der sich an *unseren* Bedürfnissen und Erfahrungen zu orientieren hat; plattes Nachahmen führt selten zum Erfolg. Dazu müssen wir uns auf unsere Fähigkeiten und Fertigkeiten besinnen, und darauf, daß überall, also auch in den alten Bundesländern, die Leute nur mit Wasser kochen und dort nicht gar so selten wohl- gesetzte Rede mangelnde Substanz übertünchen. Wenn wir das beherzigen und dazu noch eine gehöri- ge Portion Mut und einen langen Atem aufbringen, wüßte ich nichts, was uns von unserem Ziel abbrin- gen könnte.“

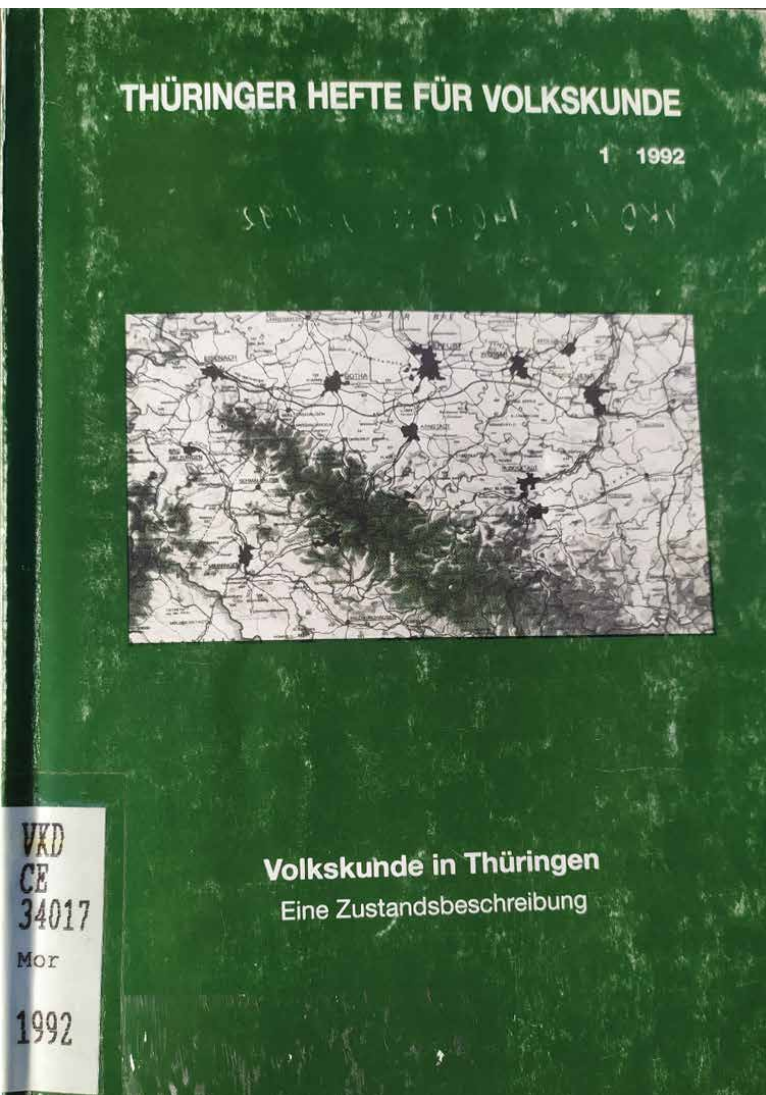
Aus diesen Forderungen resultierte das Aktionspro- gramm der TVV. Marina Moritz, die erste Vorsitzende, war 1986 an der Akademie der Wissenschaften der DDR mit einer Studie über ländliche Familienlebens- weisen in zwei Kirchspielen Südthüringens im Über- gang vom Feudalismus zum Kapitalismus promoviert worden. Die damalige Mitarbeiterin im Wissen- schaftsbereich Kulturgeschichte/Volkskunde des nunmehr in Abwicklung begriffenen Instituts für deutsche Geschichte kannte die regionalen Verhält- nisse bestens. Als Kennerin des Fachs und der Region skizzierte sie Lage und Zukunftserwartungen in der „Denkschrift zur gegenwärtigen Situation der Volks- kunde in Thüringen und zu möglichen Perspekti- ven“.¹⁰ Das Manuskript sowie jenes ihrer Eröffnungs- rede sandte sie am 17. Juli 1991 an den Prorektor der Friedrich-Schiller-Universität Prof. Dr. Gottfried Meinhold, verbunden mit der „Hoffnung, daß sie ent- sprechende Beachtung bei der Neustrukturierung der Jenaer Universität finden und der Volkskunde einen festen Platz in Lehre und Forschung sichern werden.“

Nach Skizzen zur volkskundlichen Wissensgeschichte in Thüringen beklagte sie in ihrer Bestandsaufnahme

8 Marina Moritz: Eröffnungsvortrag zur Gründungsversammlung der Thüringischen Vereinigung für Volkskunde, Erfurt 22.6.1991, Manuskript. Vgl. auch die „Überlegungen zur Etablierung des Faches Volkskunde an der Friedrich-Schiller-Universi- tät“ von Heinz Sperschneider im Universitätsarchiv Jena; 5 Seiten, handschriftlich korrigiertes Manuskript, undatiert und ohne Verfasserangabe.

9 Vgl. Dokumentation der Tagung in Kloster Banz: Regionale Kulturforschung und Kulturpflege in den Bundesländern Sachsen und Thüringen und die Möglichkeit bayerischer Hilfestellung. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 17 (1990), Heft 4.

10 Denkschrift zur gegenwärtigen Situation der Volkskunde in Thüringen und zu möglichen Perspektiven. Verfasserin: Dr. phil. Marina Moritz. Vorsitzende der Thüringischen Vereinigung für Volkskunde sowie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Wissen- schaftsbereich Kulturgeschichte/Volkskunde am Institut für deutsche Geschichte Berlin. (Manuskript, undatiert, Juli 1991).



Inventur und Gründungsmanifest: Die erste Veröffentlichung der 1991 gegründeten Thüringischen Vereinigung für Volkskunde trägt den Titel „Volkskunde in Thüringen. Eine Zustandsbeschreibung“.

aufgrund der „gesellschaftlichen Veränderungen, die wir seit dem Herbst 1989 durchleben und die einen generellen Umbau der ostdeutschen Wissenschaftsstrukturen in Gang“ setzten die „beklagenswerten Einbußen“ der Abwicklungen. Anschließend legte sie das Augenmerk auf „die Chance für einen neuen Anfang mit großen Perspektiven.“ Zu diesen zähle unabdingbar die „universitäre Anbindung“; das Fach müsse mit mindestens einem Lehrstuhl in Thüringen vertreten sein. Das könnte in Jena „ebenso geschehen wie an der künftigen Europäischen Universität Erfurt.“ Weiterhin sei „unbedingt die Schaffung einer außeruniversitären Forschungsstelle (Landesstelle),

möglichst gekoppelt mit Landesgeschichte, ins Auge zu fassen, die neben reinen Forschungsaufgaben auch Lehrverantwortung wahrnehmen sollte.“ Und schließlich sei eine „Einrichtung für Heimatpflege“ mit denkmalpflegerischen Aufgaben und Anbindung an die Museumsarbeit „dringend geboten“. Diese solle an die Arbeit der abgewickelten Folklorenzentren anschließen.

Das TVV-Programm der frühen 1990er Jahre weist also klare Konturen auf. Es zielte auf ein in der Fachgeschichte tief verankertes Modell der Volkskunde als eine öffentliche Wissenschaft, die ein Scharnier bildete zwischen akademischer Wissenschaft und Kulturpflege, zwischen Gesellschaft, Politik und Universität. War zu DDR-Zeiten die wissenschaftliche Volkskunde in der Akademie der Wissenschaften und an der Humboldt-Universität zentralisiert, übernahmen die Folklorenzentren oder der „Zentrale Fachausschuss Kulturgeschichte/Volkskunde im Kulturbund der DDR“ die kulturpolitischen Aktivitäten einer politisch in Dienst genommenen „angewandten“ Volkskunde. Auch die disziplinären Zukunftsvisionen der frühen 1990er Jahre orientierten sich an einer durch mehrere Säulen gebildeten Einheit inner- und außeruniversitärer Aktivitäten. Es ging um ein Profil regional verpflichteter Forschung, um Diffusion zwischen akademischer Wissenschaft und Heimat- und Kulturpflege – um eine explizit Thüringische Volkskunde. Im Auftrag der TVV legte Marina Moritz im Juli 1992 eine weitere „Konzeption für eine Thüringer Landesstelle für Volkskunde“ vor. Nach der Wiedergründung des Freistaates Thüringen solle diese in erster Linie wissenschaftlichen Absichten und Zwecken folgen. Daneben jedoch diene die „Erforschung von Alltagskultur“ und der „Lebensweise sowie die materielle, geistige und soziale Kultur der ‚einfachen Leute‘“ der „Herausbildung von Regionalbewußtsein und kultureller Identität der Bürger“ und der „Ausprägung des historisch-kulturellen und politischen Selbstverständnisses des Landes Thüringen.“ Dies sollte geleistet werden durch die „Erkenntnisvermittlung im verantwortungsvollen Umgang mit dem überkommenen volkskulturellen Erbe, Beratung und Unterstützung kulturpolitischer Entscheidungen von Land und Kommunen.“¹¹ Als passender Standort der mit fünf wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen zu besetzenden Landesstelle stand das Erfurter Museum für Thüringische Volkskunde in Aussicht. Für die Trägerschaft stellte Marina Moritz zwei Varianten in den Raum: Entweder die Landesstelle solle direkt dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst unterstellt oder als anuniversitäres Institut eingerichtet werden mit Zuordnung zur Jenaer Universität.

11 Marina Moritz: Konzeption für eine Thüringer Landesstelle für Volkskunde, Manuskript, Juli 1992.



„Durch das Volk, mit dem Volk, für das Volk“.
Regierungserklärung des
Ministerpräsidenten der DDR.
Otto Grotewohl. Hrsg. vom Amt
für Information der Regierung
der DDR. Reihe: Die Wahrheit
dem Volke. Heft 11, 1950.

In der Konzeption charakterisiert sie Thüringen als eine der „geschichtlich und kulturgeschichtlich bedeutsamsten Regionen“; demgegenüber führe die Volkskunde allerdings allenfalls „ein Schattendasein“. Um aus einem solchen heraustreten zu können, empfahl sie: „Neben der (noch ausstehenden) universitären Verankerung des Faches ist die Einrichtung einer außeruniversitären Forschungsstelle (Landesstelle) für Volkskunde die hierfür wichtigste und wirksamste Maßnahme; Institutionen dieser Art gibt es in fast allen Altbundesländern.“ Tatsächlich gingen solche

„Landesstellen“ historisch meist auf den Aufbau des wissenschaftlichen Groß- und Langzeitprojektes des Atlas der deutschen Volkskunde nach 1928 zurück, die als feste Institutionen regionale Forschungsaktivitäten belebten. Auch in Jena existierte seit Oktober 1933 die durch Landesmittel finanzierte und an die Universität angebundene „Landesstelle für thüringische Volkskunde“. Sie koordinierte im Griesbachhaus in den 1930er-Jahren die Sammelaktivitäten für den Volkskunde-Atlas und zusammen mit dem Nationalsozialistischen Lehrerbund durchgeführte regionale Erhebungen zu den fachlichen Kanon-Themen wie Geburt und Tod, Kinderspiele oder Feste im Jahreslauf. Hauptarbeitsfeld bildete die Mundart- und Flurnamenforschung. Nach 1945 wurde sie aufgelöst. In den Altbundesländern überdauerten etliche dieser in der Weimarer Republik gegründeten Landesstellen den Nationalsozialismus und ermöglichen noch heute – wie etwa in Bayern, Baden-Württemberg oder Nordrhein-Westfalen – teils eindrucksvolle außeruniversitäre Forschung.¹²

Die Konzeption sandte Marina Moritz mit Brief vom 21. Juli 1992 an Prorektor Gottfried Meinhold. Mittlerweile freilich war das Zukunftsvertrauen der ersten Initiativen begründeten Zweifeln gewichen. In ihrem Brief schreibt sie, dass sie von „Herrn Dr. Sperschneider weiß“, dass „die Chancen für die Volkskunde an Ihrer Universität derzeit nicht besonders gut stehen und ein volkskundlicher Lehrstuhl wohl auf sich warten lassen wird“. Sie habe die vorliegende Konzeption einer Landesstelle „auf Verlangen des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst“ verfasst. Sie „soll 1994 realisiert werden. Ob es wirklich dazu kommt, vermag ich zum jetzigen Zeitpunkt nicht zu sagen. Eine gewisse Skepsis ist sicher angebracht.“ Am 11. September 1992 schrieb sie an Ministerialdirigent Rolf Lettmann ins Thüringer Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur und verlieh ihrer Freude Ausdruck, dass das Ministerium „die Einrichtung einer Thüringer Landesstelle für Volkskunde in den Finanzplan 1994 als feste Größe aufnehmen wird. Wir halten das für einen entscheidenden Schritt, der der Volkskunde endlich einen festen Platz in der Wissenschaftslandschaft Thüringens einräumt.“ Die Zweifel an den Umsetzungsmöglichkeiten sollten sich alsbald als begründet erweisen. Die anfänglich zuversichtlichen Vorstellungen einer Angleichung der Bedingungen wichen im Laufe der 1990er Jahre der Erkenntnis, dass die Verluste der alten Strukturen und Organisationen keinesfalls ersetzt wurden. Immerhin: Jena erhielt einen Lehrstuhl für Volkskunde. Der Wermutstropfen: Es sollte der einzige in den fünf neuen

12 Sönke Friedreich und Ira Spieker (Hrsg.): Alltag, Kultur, Wissenschaft. Die volkskundlich-kulturanthropologischen Institute und Landesstellen (= ISGV digital. Studien zur Landesgeschichte und Kulturanthropologie 3), Dresden: ISGV 2021.

Bundesländern bleiben. Eine solide oder gar gut ausgestattete Landesstelle verblieb im schönen Reich der Träume. Erst 1997 nahm die Volkskundliche Beratungs- und Dokumentationsstelle mit Gudrun Braune und Peter Fauser ihre Arbeit auf. Dabei herrschten zunächst allerdings Bedingungen, die eher einem Dauerprovisorium ähnelten als einer stabilen Institution mit guten und verlässlichen Arbeitsbedingungen.¹³

Und damit zurück zur Namensfrage: Es erscheint im Rückblick einerseits bemerkenswert und andererseits wiederum selbstverständlich, wie selbstverständlich die angestammte Fachbezeichnung „Volkskunde“ im Neubeginn nach 1990 gesetzt und zu keinem Zeitpunkt hinterfragt wurde. Nichts blieb in dieser turbulenten Periode des Übergangs beim Alten – nur der Name! Im Prozess der Auflösung der DDR-Strukturen und der Bildung neuer Institutionen war es die TVV, die den Neuaufbau als maßgebliche Kraft forcierte. Die Bezeichnung „Volkskunde“ erschien dabei alternativlos. Mehr noch: Der traditionelle Fachname stand als Kombination „Volkskunde/Kulturgeschichte“ in Gebrauch. Es ist eine Verbindung, die in der Erfahrung des Verlusts und des Bruchs Vertrauens- und Identifikationserfahrungen ermöglichte: „Volkskunde/Kulturgeschichte“ hieß nach der Akademiereform Ende der 1960er Jahre der aus dem vormaligen Institut für Volkskunde hervorgegangene Bereich am Institut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Auch das seit 1955 im Akademie-Verlag veröffentlichte „Jahrbuch für Volkskunde“ trug seit 1973 den Namen „Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte“. Die traditionelle Bezeichnung überdauerte nun als Erbe die DDR und stiftete in Zeiten der Umbrüche und Zäsuren zumindest symbolisch Kontinuität. Der angestammte Name bereitete für die DDR-Volkskunde keine Probleme. Das Fach hatte sich zwischen 1933 und 1945 zwar durch seine hemmungslose Bereitschaft, dem NS-System entgegenzuarbeiten, selbst hinlänglich desavouiert, wie auch Wolfgang Steinitz beim akademischen Wiederaufbau Anfang der 1950er Jahre festhielt: „War doch unter den humanitären Wissenschaften, neben der Vorgeschichte, gerade die Volkskunde ein Tummelplatz der nazistischen Blut- und Bodenmystik und Rassenlehre, der Überheblichkeit und der aggressi-

ven Hetze gegen unsere Nachbarvölker. Es ist daher kein Wunder, daß nach 1945 die Volkskunde, als durch den Nazismus kompromittiert, ihre frühere Stellung an den Universitäten, bei der Lehrerausbildung und in der Forschung überhaupt verlor.“¹⁴ Wohl waren die Inhalte der alten Volkskunde problematisch, keinesfalls jedoch der Name. So genügte nach 1945 die Wendung des Volksbegriffs von seinen ethnisch-rassistischen Konnotationen hin zu einer politisch-soziologischen Kategorie, um am überlieferten Namen festhalten zu können. Er musste nicht getilgt werden, um unter den Bedingungen einer sozialistischen Gesellschaft, welche die Wissenschaften immer stärker unter dirigistischen politischen Druck setzte, Neues betreiben zu können. Dieses Neue skizzierte etwa der Perspektivplan des Berliner Akademie-Instituts auf der Grundlage einer progressiven Umdeutung des Volksbegriffs: „Die Volkskunde beschäftigt sich mit der Lebensweise und den kulturellen Leistungen der werktätigen Klassen und Schichten des Volkes, und zwar im wesentlichen in der Zeit der antagonistischen Klassengesellschaft.“ Es gehe fortan um „die Erforschung der demokratischen, fortschrittlichen und revolutionären Traditionen und Entwicklungen in der deutschen Volkskultur und die Herausarbeitung der schöpferischen Rolle des Volkes, wie sie in diesen kulturellen Zeugnissen seiner Geschichte zum Ausdruck kommt.“ Damit leiste man einen „wichtigen Beitrag zur Kulturrevolution und zur Bewußtseinsbildung unserer werktätigen Klassen. Es schafft ferner damit in planmäßiger Arbeit die Grundlagen für die notwendige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit reaktionären Anschauungen und Methoden in der Volkskunde und ihre Widerlegung.“¹⁵

Kurzerhand schien damit der althergebrachte Wissenschaftsname vom völkischen Ballast befreit. Weil in der DDR-Volkskunde die Verknüpfung des Namens mit Fragen der disziplinären Identität nichts Anstößiges besaß, erschienen konsequenterweise auch die Auseinandersetzungen um Bezeichnung und Inhalte der Disziplin, wie sie um 1970 in der BRD geführt wurden, überflüssig. Dort ging die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit einher mit dem „Abschied vom Volksleben“ und disziplinärer Erneuerung.¹⁶ Teile der DDR-Volkskunde hegten durchaus Sympathien für eine „kritische Volkskunde“ in der

13 Siehe hierzu auch die Beiträge von Gudrun Braune und Peter Fauser in Thüringische Vereinigung für Volkskunde, Volkskundliche Kommission für Thüringen (Hrsg.): Umschau – Stand und Perspektive der Volkskunde / Empirischen Kulturwissenschaft in Thüringen. Tagung 30 Jahre TVV am 13. November 2021 in Erfurt, Hohenfelden 2022. Außerdem den Beitrag von Jonathan Horn zum Interview mit beiden.

14 Wolfgang Steinitz: Die volkskundliche Arbeit in der Deutschen Demokratischen Republik. Vortrag gehalten auf der Tagung der Sektion für Völkerkunde und deutsche Volkskunde der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 4.-6.9.1953 2. Aufl., Leipzig 1955, S. 5.

15 Institut für deutsche Volkskunde, Perspektivplan 1959-1965; ABBAW, Bestand Institut für Geschichte, WB Kulturgeschichte/Volkskunde, Ordner 57.

16 Klaus Geiger, Utz Jeggler, Gottfried Korff (Hrsg.): Abschied vom Volksleben, Tübingen 1970.

BRD; die Namensdebatte stieß jedoch schlechterdings auf Unverständnis. Hermann Strobach hielt die Bezeichnung für „eindeutig eine sekundäre Frage. Daß gegenwärtig in der BRD die Diskussion über die Problematik der bürgerlichen Volkskunde sich vielfach in der Frage der Bezeichnung erschöpft, zeigt einmal mehr, daß diese bürgerlichen ‚Reformbestrebungen‘ an der Oberfläche der Probleme fixiert bleiben.“¹⁷

Leider vermögen die Akten im Universitätsarchiv nicht vom weiteren Fortgang der Implementierung der Volkskunde an der Friedrich-Schiller-Universität zu erzählen. Über den seit 1996 vorliegenden Berufsakten und den darin enthaltenen konzeptionellen Überlegungen liegt der Bann personenbezogener Schutzfristen. Festzuhalten bleibt: Die Namenskombination Volkskunde/Kulturgeschichte stiftete in einer Situation des historischen Bruches nach 1990 auf sprachlicher und terminologischer Ebene Kontinuität. Sie war in unterschiedlichen Varianten als historisch gewordene und vertraute Bezeichnung für das gemeinte Wissensfeld präsent. Im Mai 1997 nahm nach langer Vorbereitung die Volkskundliche Beratungs- und Dokumentationsstelle als Brücke zwischen Wissenschaft und Gesellschaft im Gebäude des Thüringer Museums für Volkskunde in Erfurt ihre Arbeit auf – keinesfalls freilich, wie erhofft, als großzügig ausgestattete Landesstelle, sondern zunächst in prekären und instabilen Verhältnissen auf der Grundlage von ABM-Stellen und Honorarverträgen. Damals traten auch an der Universität in Jena die Vorbereitungen für den Studiengang Volkskunde/Kulturgeschichte mit den anstehenden Berufungsverhandlungen in die entscheidende Phase. Er war ab Wintersemester 1998/99 unter Regie von Christel Köhle-Hezinger und Michael Maurer, beide wissenschaftlich in den alten Bundesländern sozialisiert, studierbar. Damit stellte sich auch die Frage: Waren mit der Kombination aus „Volkskunde“ und „Kulturgeschichte“ zwei wissenschaftliche Disziplinen in einem Studiengang gemeint? Oder ein kulturwissenschaftliches Fach mit zwei Schwerpunkten? Wer „Volkskunde/Kulturgeschichte“ sagte, konnte unterschiedliche Verwendungsweisen meinen. In der Herkunft der DDR-Wissenschaftsgeschichte und im Gebrauch beim Neuaufbau nach 1990 wie etwa beim aus den ehemaligen Folklorezentren hervorgegangenen und Ende 1991 wieder

aufgelösten „Zentrum für Volkskunde/Kulturgeschichte Thüringen“ zielte diese Formel auf eine disziplinäre Einheit. In der seit Wintersemester 1998 betriebenen Forschungs- und Lehrpraxis sollte sich diesbezüglich der Kurs allerdings ändern und vom Grundverständnis her eher zwei Disziplinen in einem Studiengang vermittelt werden. In beiden bildete indes Kultur die Leitkategorie.

Die Frage nach dem Verhältnis der an dieser in der deutschsprachigen Universitätslandschaft einmaligen Liaison Beteiligten stellte sich angesichts des Doppelnamens auch Christel Köhle-Hezinger auf der Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde im Jahr 2000. Nach den Erfahrungen der ersten Semester zog sie ein vorläufiges Resümee des Studienganges: „In der einmal gewählten Gestalt aber legt er immerhin Zeugnis ab für Genese und Gewichte. Denn das Fach konstituiert sich aus zwei Säulen, die aufrecht nebeneinander stehen; ob sie wie zwei Schienenstränge nur parallel verlaufen, ohne sich je näher zu kommen: das wird sich erweisen.“ Da existierten also durchaus unterschiedliche Optionen, diesen neuen Studiengang auszufüllen – eher als Nebeneinander zweier unterschiedlicher Disziplinen; oder eben als Miteinander, bei dem keine strikten Grenzen existieren, sondern Übergangszonen und ineinandergreifen, Berührungspunkte und Schnittstellen. In jedem Fall erschien für Christel Köhle-Hezinger die Kulturgeschichte „wie die Abfolge zeigt – der Volkskunde untergeordnet, der ‚Leithammel‘ ist die Volkskunde – gleichwohl ist diese damit, erkennbar und per definitionem, ohne Geschichte nicht denkbar!“¹⁸

Nicht nur die Frage nach dem wissenschaftlichen Beziehungsmodell zwischen den Beteiligten stellte sich in 25 Jahren „Volkskunde/Kulturgeschichte“ an der Universität Jena immer wieder neu. Nach einem Vierteljahrhundert ist das Fach Volkskunde in Jena das einzige in der deutschsprachigen Universitätslandschaft, das diesen Namen so prominent trägt. Mit Umbenennungen wird oft ein Bruch mit der Vergangenheit angestrebt; etwas Altes soll entsorgt und etwas Neues geschaffen werden. Diese Absichten sind bei einem möglichen Namenswechsel in Jena sicher nicht im Spiel. Die Sache selbst, die Inhalte, bleiben. Sie sind nicht das Problem, nur der Name...

17 Hermann Strobach: Positionen und Grenzen der „kritischen Volkskunde“ in der BRD. Bemerkungen zu Wolfgang Emmerichs Faschismuskritik, in: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 16/1 (1973), S. 45-91, hier: S. 87.

18 Christel Köhle-Hezinger: Wozu Volkskunde? Zur Neugründung des Faches in Jena (Thüringen), in: Gudrun König, Gottfried Korff (Hrsg.): Volkskunde ,00. Hochschulreform und Fachidentität, Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Tübingen, 9.-11. November 2000, Tübingen 2001, S. 51-58, hier: S. 53.

„Zu DDR-Zeiten habe ich mir nie nen Kopp um den Namen gemacht“

Peter Fauser und Gudrun Braune im Interview zur Bedeutung der Volkskunde und zum Klang ihres Namens in der DDR und nach der deutsch-deutschen Vereinigung

Jonathan Horn

Es ist ein trüber Dezembertag als wir¹ gemeinsam mit Gudrun Braune und Peter Fauser bei Kaffee und Gebäck in unserem kleinen Seminarraum des Universitätshauptgebäudes sitzen. Beide sind seit langem in verschiedenen volkskundlichen Institutionen in Thüringen engagiert und beide haben in der DDR studiert und zu volkskundlichen Themen gearbeitet. Wir wollten herausfinden, welche Bedeutung, welchen Klang der Begriff Volkskunde in der DDR hatte und wo dieser Name dort überhaupt auftauchte und wie er verwendet wurde. Noch vor Beginn des Gesprächs gibt Peter Fauser eine Bemerkung ab: Volkskunde, das sei ja dann bald auch Geschichte an der Universität Jena, sagt er und lacht. Zumindest als Name, wenn denn eine Umbenennung anstünde...

Nach einführenden Worten über das Anliegen unseres Seminars und dieses Interviews beginnt Gudrun Braune mit einer persönlichen Vorstellung und beschreibt ihren Weg ins Fach. Sie habe keinen normalen Weg in die Volkskunde gehabt, so Braune. Sie sei zunächst als Biologielaborantin beim VEB Jenapharm ausgebildet worden, habe dann am Institut für Anthropologie und Humangenetik gearbeitet bevor sie das Abitur nachholte und im Anschluss ein Studium begann. *Im Grunde wollte ich gerne Medizin oder Biologie studieren, da hätte man aber delegiert werden müssen von der Einrichtung, vom Institut, und das haben die nicht gemacht.* Mit „die“ ist die damalige Kaderleitung im Bereich Medizin der FSU gemeint. So begann sie letztlich ein Diplomstudium der Germanistik in Jena. Beim Internationalen Hochschulferienkurs, einer Art internationaler Summer School in Weimar Mitte der 1970er Jahre, lernte Braune schließlich Dr. Heinz Sperschneider kennen. Dieser, sagt sie, konnte *sehr gut über Volkskunde (...) sprechen.* Sperschneider blieb zeitlebens für die Volkskunde in Thüringen engagiert. Er arbeitete in Jena unter dem Dach der Sprachwis-

senschaft am Institut für Germanistik. Eine eigenständige Volkskunde gab es an der Universität noch nicht. Dennoch arbeitete Sperschneider zu volkskundlich-landeskundlichen Themen, insbesondere zu Mundarten im Raum Thüringen. Eben darauf war Braune aufmerksam geworden und erzählt im Interview, dass sie seit ihrer Begegnung in Weimar von diesen Themen begeistert war, und so beschloss sie nach fünf Jahren Germanistik-Diplomstudium zu thüringischen Sagen zu promovieren.²

Und in dieser Zeit entstanden in Thüringen, aber auch DDRweit, die sogenannten Folklorenzentren und da wurde jemand gesucht, (...) da konnte ich dann anfangen, da habe ich vier Jahre in Rudolstadt gearbeitet. Bezirkfolklorenzentrum nannte sich das, also für Ostthüringen im Grunde, erzählt uns Gudrun Braune. Die Folklorenzentren in der DDR wurden ab den späten 1970er Jahren gegründet. Sie waren, so im Februar 1977 die Beschlüsse des Ministerialrats und des Zentralkomitees der SED, als „Maßnahmen zur Förderung des künstlerischen Volksschaffens“ Teil der sozialistischen Kulturpolitik. Eine Aufgabe bestand in der Erforschung und Dokumentation von Volkskultur und Folklore. Dabei sollten auch die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Praxis in den Bereichen der Volkskulturpflege, der Brauchtumpflege und der Kunsthandwerke verbessert werden. Vor allem, so wirft Peter Fauser ein, sei dort aber auch historische Forschung betrieben worden. Insbesondere weil zunächst erst einmal Grundlagen gelegt werden mussten. Das erste Folklorenzentrum wurde 1978 in Rostock eingerichtet, es folgten weitere Zentren in sogenannten *Folklore trächtigen Regionen* der DDR, berichtet Fauser. Diese Zentren waren mit Sammlungen und Archiven ausgestattet (bzw. diese wurden erst angelegt) und dienten als volkskundliche Anlaufstellen. Die Folklorenzentren spielten eine zentrale Rolle bei der Erforschung und Dokumentation der sogenannten Volkskultur in der DDR. Der Be-

1 Aus der Projektgruppe nahmen Jonathan Horn, Anna Iashchenko, Manfred Mai und Friedemann Schmoll teil, außerdem Anna Hümme.

2 Gudrun Braune: Die sozialkritische Volkssage aus Thüringen und angrenzenden Gebieten als Ausdruck der Volksmeinung über herrschendes Unrecht, Dissertationsschrift Jena 1986.

griff Volkskunde, so Fauser und Braune, kam auch dort so gut wie nicht vor. Gudrun Braune erklärt die Entstehung des Rudolstädter Folklorenzentrums im Bestreben des Bezirks: *Gera wollte, (...) wie das so ist in „Herzogtümern“, auch selbst ein Zentrum haben, und da war ich dann mit zwei Kollegen noch.* Peter Fauser ergänzt in anekdotischer Form: *Erfurt hieß Thüringer Folklorenzentrum. Thüringen bestand aus drei Bezirken, Erfurt, Gera, Suhl und überall herrschten mehr oder weniger stabile eigensinnige Fürsten und der größte Fürst war der in der „Autonomen Bergrepublik Suhl“. Es gab so diese Witzbezeichnung, also die Autonome Bergrepublik Suhl, die sind hinterm Rennsteig, die machen sowieso was sie wollen, und als es dann zweie gab, in Erfurt und in Suhl, da musste Gera nachziehen.* Im Folklorenzentrum Rudolstadt blieb Gudrun Braune bis 1990. *Ja und dann kam auch schnell die Wende, dann wurden wir abgewickelt, weil das Zentrum ja dem sich auflösenden Bezirk unterstellt war. Dann war ich auch eineinhalb Jahre arbeitslos, hab aber dabei schon wieder ein bisschen fachlich gearbeitet über arme Leute in Thüringen, sprich in Jena, habe viel im Archiv gesessen und dann haben wir uns mit Peter Fauser in Erfurt getroffen; von der Thüringischen Vereinigung für Volkskunde hatten wir eine ABM-Stelle Volkskunde, erinnert sie sich.*

Gudrun Braune, geboren 1953, zählte 1991 zu den Gründungsmitgliedern der Thüringischen Vereinigung für Volkskunde und arbeitete von 1997 bis 2018 in der Volkskundlichen Beratungs- und Dokumentationsstelle im Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt. Bild: Bernhard Braune.



Erst jetzt fällt zum ersten Mal der Begriff Volkskunde im Kontext einer so benannten Institution und es stellt sich während unseres Interviews die Frage, an welcher Stelle nun dieser Name in der DDR überhaupt Verwendung fand? Wo in der DDR das Fach unter diesem Namen studiert werden konnte, erfuhren wir durch Peter Fauser: *Also Volkskunde konnte man in der DDR nur studieren an der Humboldt Universität in Berlin, am Institut für Ethnografie und dann gab's noch ein Institut für Ethnologie und das hab auch ich nicht gemacht. Also ich habe auch keinen klassischen Volkskundeweg, sondern ich habe nach dem Abitur Musikwissenschaft studiert.* Nebenher habe er – so war das Studium angelegt – quasi noch Philosophiegeschichte und Kulturgeschichte studiert: *Und dann bin ich zu den Ethnographen und zu den Ethnologen gegangen und habe mir einfach da Dinge mit angeeignet. Die Ethnographen haben mir keinen Schein gegeben, aber die Ethnologen, die haben sich ins Diplom bei mir mit eingetragen. Nun habe ich also Musikwissenschaften nebst Ethnologie studiert,* erinnert sich Fauser. Anschließend hat er im Rahmen eines Forschungsstudiums an der Berliner Humboldt-Universität zur Alltagsmusikkultur des Südthüringer Grenzdorfs Milz geforscht. Dabei habe er sich gefragt: *Was passiert da jenseits medialer Musik? Und das war damals eine ganze Menge, weil Selbstversorgung Notwendigkeit war.* 1982 kam Fauser nach Weimar an das Institut für Volksmusikforschung, wo er bis zu dessen Schließung 1994 blieb. *Da war ich dann ab '94 auf der Straße, also arbeitslos, war allerdings als Gründungsmitglied der TVV schon in der Volkskunde involviert und habe dann [bei der] Thüringischen Vereinigung für Volkskunde eine ABM gehabt. Aus der TVV heraus wurden mit weiteren Akteuren weitere Vereine gegründet.* Zum Beispiel der Heimatbund Thüringen e.V. und die Volkskundliche Kommission für Thüringen e.V. Bei dem Namen Heimatbund, so Fauser, sei es in den 1990er Jahren immer wieder zu Nachfragen gekommen: *Aber zum Konflikt Name: Heimatbund Thüringen ist eigentlich eine Geschichte, wo wir uns keinen Kopf drum gemacht haben.* Er sei dann allerdings bei Begegnungen mehrfach gefragt worden: *Heimatbund was ist denn das? Ist das noch von Adolf übrig? Also solche Fragen habe ich mehrfach gekriegt. Aber nie in Bezug auf Volkskunde.*

Fauser setzt fort: *Wir haben während der Arbeit an der Volkskundlichen Beratungs- und Dokumentationsstelle für Thüringen, also über 20 Jahre, ja sehr viel angewandte Volkskunde mit sehr vielen Leuten im Lande in der Praxis gehabt, und da habe ich das Problem mit dem Begriff eigentlich nie gehabt. Ich weiß nicht, ob du jemals?* Gudrun Braune: *Nee, ich auch nicht, obwohl natürlich, die Rede ist ja davon, die Volkskunde ist im Dritten Reich belastet gewesen und so weiter. Ich weiß ja, (...) in den 70er Jahren von westdeutscher Seite hat man ja auch versucht aufzuarbeiten, das war mir schon klar, dass es nicht so ganz einfach ist, aber ich habe eben auch das andere gesehen, die Chancen, die das Fach eigentlich bietet in seiner ganzen Breite. Fau-*

ser: *Eine ungeheure Vielfalt, also das ist interessant, man kann eigentlich, wenn man das jetzt studiert oder anfängt, man kann sein völlig eigenes Thema finden und die Themen sind so reich wie das Leben.* Manfred Mai hakt nach und will wissen, ob es aufgrund des Namens einen gewissen Legitimationsdruck gab. Fauser verneint und wird nachdenklich: *Wir haben aber natürlich auch viel mit älteren Leuten zu tun gehabt (...), sich mit Alltagsleben und -geschichte befassen, das machen Leute, sage ich mal, wenn sie Zeit haben, wenn die Kinder groß geworden sind (...). Das ist eben was anderes als Studi, ich kann es ein bisschen nachvollziehen, wenn Sie sagen, Sie haben jetzt unter Kommilitonen, die alles Mögliche studieren und man sitzt da beim Bier zusammen und erzählt vielleicht mit ein bisserl Erklärungsnot: ‚ich studiere Volkskunde‘, mhh...*

Jonathan Horn hakt nochmals nach: *Würden sie sagen, dass der Name Volkskunde eine andere Bedeutung in der DDR hatte als heute, also ob er inhaltlich damit vielleicht auch ein anderes Fach bezeichnet hat als er es heute tut?* Beide machen zunächst eine kurze Gedankenpause, dann antwortet Fauser: *Der Trend zur Folklore war international verbreitet in der Zeit. Es gab Tendenzen für einen Volkskunde-Atlas für die DDR, nannte sich dann aber Folklore-Atlas (...). In den 70ern setzte sich die Erkenntnis durch, dass Arbeiterkultur nicht reicht, um die Gesellschaft kulturell zu fassen, also Folklorenzentren sollten zurückgreifen auf breitere Kultur in der werktätigen Bevölkerung (...).* Fauser denkt erneut nach: *Das Ganze lief alles unter Folklore, (...) der Begriff Volkskunde kam in dem Zusammenhang nicht vor. (...) Nur in Berlin gab es ein Universitätsstudium Volkskunde, und das hieß Ethnographie.*

Peter Fauser ergänzt, dass der Volksbegriff insgesamt im Laufe der Zeit in der DDR weniger gebraucht wurde, sagt aber auch: *Zu DDR-Zeiten habe ich mir nie nen Kopp um den Namen gemacht.* Außerdem weiß er davon zu berichten, wie die ersten Kontakte mit Westdeutschland nach 1990 für eine weitere Popularisierung des Begriffs Volkskunde in Thüringen sorgten. So trugen die westdeutschen Landesverbände des Fachs der Partnerländer Thüringens und Sachsens ebenfalls den Namen Volkskunde, wie etwa bis heute die Hessische Vereinigung für Volkskunde, die als direktes Vorbild für den Namen der Thüringischen Vereinigung für Volkskunde fungierte. Strukturen, die es in der alten Bundesrepublik unter dem Namen Volkskunde gab, sollten nun auch in den Neuen Ländern etabliert werden. Braune ergänzt: *In den 90ern ging es auch um Identitätsfindung des jungen Landes Thüringen.* Zum Abschluss des Interviews stellen wir unseren beiden Gesprächspartnern noch ein paar Schlüsselfragen, die sie möglichst kurz und assoziativ beantworten sollen. **Unsere erste Frage:** *Was bedeutet für Sie Volkskunde?*

Peter Fauser: *Kultur des Lebens, Lebensformen, Lebensweisen in ihrem historischen Gewordensein, in sehr vielfältigen Ausprägungen, Nuancen, knapper geht's nicht.*



Peter Fauser ist bis heute im Vorstand der Thüringischen Vereinigung für Volkskunde aktiv und gehörte 1991 zu deren Gründungsmitgliedern. Berufliche Tätigkeit in der volkskundlichen Beratungs- und Dokumentationsstelle für Thüringen im Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt von 1997-2020. Bild: Bernhard Braune.

Gudrun Braune: *Ich würde noch hinzusetzen, Geschichte des Alltags und der Festtage.*

Unsere zweite Frage: *Wie sollte das Fach heißen, welchen Namen wünschen Sie sich?*

Peter Fauser: *Ich würde es nennen: Empirische Kulturwissenschaft, Klammer auf, Volkskunde, Klammer zu.*

Gudrun Braune: *Ich kann mich da anschließen, Kulturwissenschaft würde ich als deutsches Wort schon gerne mit dabeihaben und es ist nicht so verwissenschaftlicht.* Sie plädiert weiter für einen Begriff, der das Fach für verschiedenste Interessengruppen erkennbar macht, um möglichst niemanden auszugrenzen und vor allem einen, der auch außerhalb der Wissenschaft verständlich ist. Fauser ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass das Fach nicht nur als universitäre Wissenschaft existiert, sondern aus der Gesellschaft heraus und in die Gesellschaft hineinwirkt und stattfindet. Sollte das Fach dann also mit seinem alten Namen als Bestandteil des neuen erkennbar bleiben? Peter Fauser antwortet, dass er die Problematik des Namens Volkskunde verstehe, dass er sich aber auch wünsche,



Die 1991 gegründete Thüringische Vereinigung für Volkskunde organisierte nach der deutsch-deutschen Einigung maßgeblich den Neuaufbau der Volkskunde im wiedergegründeten Freistaat Thüringen. Ein Erfolg des Engagements war 1997 die Gründung der Volkskundlichen Beratungs- und Dokumentationsstelle Thüringen.

dass der neue Name Zugänge in die gesamte Breite der Gesellschaft liefern muss. Er möchte die Verantwortung für eine solche Entscheidung aber Jüngeren überlassen und sagt lachend: *Ich bin in einem Alter, mich geht das eigentlich nischt mehr an.*

Die Gruppe lacht. Anna Iashchenko fragt nach, ob die TVV denn eine eigene Notwendigkeit zu ihrer Umbenennung sowie der Thüringer Volkskundlichen Mitteilungen sieht. Fauser sagt, man habe schon darüber nachgedacht und verspüre einen gewissen Zugzwang aus der Debatte an der Universität Jena heraus. Er sehe zurzeit aber wenig Kapazitäten im Verein, personell seien sie mit so einer Aufgabe überfordert, prinzipiell sei er aber nicht dagegen, gerade weil die TVV auch eine Zukunft haben soll.

Auf unsere dritte Frage nach ihrer Selbstbezeichnung als Person antworten beide, dass sie sich als Volkskundler und Volkskundlerin bezeichnen und diese Bezeichnung um ihre Schwerpunkte im Bereich Sprach- und Musikwissenschaft ergänzen. Unsere letzte Frage zielt schließlich darauf ab, noch einmal pointiert zu erfahren, was die beiden über die Umbenennung an der Universität Jena denken. Peter Fauser meint dazu: *Die universitäre Volkskunde ist das aka-*

demisch höchste, was wir in Thüringen haben, und deshalb müssen wir uns nicht zuerst umbenennen, sondern warten ab, wie sich die Uni entscheidet und müssen uns dann wohl oder übel mit diesem Thema befassen. Wie er selbst dazu stehe, hänge aber sehr von dem neuen Namen ab, er sei nicht mit allen kursierenden Vorschlägen einverstanden. Er möchte sich im neuen Namen wieder finden können. Gudrun Braune fügt hinzu: *Also, ich war unzufrieden mit all diesen Dingen, die ich mir überlegt hatte, am Ende muss man ein Kunstwort schaffen.* Auf die Gegenfragen, ob wir an der Uni denn schon einen neuen Namen im Fokus hätten, weichen wir aus und fügen hinzu, dass dieser ja auch international erkennbar sein muss. In diesem Punkt, bemerkt daraufhin Peter Fauser, habe die Universität eben einen anderen Fokus, weil sie ein anderes „Publikum“ anziehen möchte als die TVV. Er weist nochmals darauf hin, dass sich die TVV selbst bislang nicht mit der Frage nach einer Umbenennung beschäftigt habe. *Insofern ist die Frage weniger, was wir uns vorstellen könnten, (...) wenn es einen anderen Namen gibt, dann können wir immer noch in Klammern Volkskunde dahinter schreiben.* Die Runde lacht und unter dem universitären Ritus des Tischklopfens geht das Interview zu Ende.

„Wir müssen darüber reden und wir müssen uns dem stellen“

Christel Köhle-Hezinger hat die Namensdebatte „am eigenen Leib erlebt“

Fabian Hoinkis

Ein Problem und mein Leben, antwortet Christel Köhle-Hezinger nach kurzer Stille auf unsere Frage, was sie mit dem Namen Volkskunde verbinde.¹ Sie lacht uns durch die Kamera ihres Computers an, der auf ihrem Schreibtisch in Esslingen steht. Gerade war sie zu Vorträgen in Leipzig, Bad Köstritz und Gera; sie ist nach wie vor unterwegs und sucht das Gespräch über ihre kulturwissenschaftliche Forschung, von der sie begeistert erzählt. Christel Köhle-Hezinger war von 1998 bis 2011 Professorin für Volkskunde (Empirische Kulturwissenschaft) an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Wir vier Studierenden aus Jena haben uns am 15. Dezember 2022 mit ihr im digitalen „Zoom“-Raum verabredet, um über ihre Wahrnehmung der Namen im Fach zu sprechen. Wann kam sie zum ersten Mal mit der Namensdebatte in Berührung? Welche Erinnerungen hat sie an die Diskussionen auf der Falkensteiner Tagung 1970? Wie bezeichnet sie sich selbst, nachdem sie in kulturwissenschaftlichen Institutionen mit unterschiedlichen Namen gearbeitet hat? Wie kam unser Jenaer Lehrstuhl zum Namen „Volkskunde“? Was denkt sie heute über eine mögliche Umbenennung?

Christel Köhle-Hezinger hat in ihrem beruflichen Leben das Problem der Namen mehrfach *am eigenen Leib erlebt*, wie sie bilanziert. Ihr Studienbeginn fällt zusammen mit der einsetzenden Grundsatzdiskussion in der alten Bundesrepublik, welche Rolle das Fach in der demokratischen Gesellschaft der Nachkriegszeit spielen sollte. Der Fachname Volkskunde mit dem Ballast seiner ideologischen Aufladung im Nationalsozialismus erschien zunehmend unangemessen. 1966 schrieb sich Christel Hezinger an dem wenige Jahre später für die Namensfrage wegweisenden Institut in Tübingen ein, das damals noch „Deutsche Volkskunde“ im Namen trug. Ihre erste Begegnung mit dem Namen sieht sie im Kontakt zu einem Freund

ihres Vaters, der über die Mundart des Nagold-Enz-Kreises promoviert hatte: *Des klingt doch wirklich gut. Wenn man über sowas promovieren kann, dann ist das wirklich ein schräges Fach!*, paraphrasiert sie rückblickend ihre kindliche Begeisterung.

Der Name schien dem Mann damals selbstverständlich: In Volkskunde gehe es um „die eigene Kultur“, in Völkerkunde um „die Anderen“.² Dieses Denken in Kulturräumen lässt gut den fachlichen Zeitgeist in Nachfolge der NS-Zeit erkennen, in den die Kritik einer neuen Generation von Forschenden griff. Nötig war aus ihrer Sicht eine neue Forschungsausrichtung weg von nationalistischen Volks-Vorstellungen hin zu sozialwissenschaftlichen Methoden. Dies erforderte für sie auch einen neuen Namen. Das Ludwig-Uhland-Institut in Tübingen war damals ein Zentrum der kritischen Reflexion über die Fachgeschichte. Der dortige Professor Hermann Bausinger stellte schon 1965 den Namen Volkskunde angesichts der Anknüpfungsfähigkeit im Nationalsozialismus in Frage.³ *Und (...) natürlich haben wir dann ja in Tübingen diesen Namen loswerden wollen, weil da langsam die Erforschung der NS-Geschichte begann*, schließt Köhle-Hezinger an. Auf Jonathan Horns Frage, wann sie zum ersten Mal mit der Namensdebatte im Fach in Berührung gekommen sei, reagiert sie prompt: *Immer! Ach, es war einem ja selber peinlich!*

Jonathan Horn: *Also es war Ihnen auch von Anfang an quasi...*

CKH: *Ja! Ja! Ja! Das klingt ja wie Heimatkunde und das hat man in der dritten Klasse Grundschule gehabt. Und das will man ja irgendwie dann auch hinter sich lassen. Das klingt einfach so doof und so banal und etwas kindisch und kindlich – das klingt einfach nicht gut.*

1 Alle Zitate, wenn nicht anders vermerkt, aus dem Videomitschnitt des Interviews von Fabian Hoinkis, Jonathan Horn, Anna Iashchenko und Manfred Mai mit Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger, 15.12.2022.

2 Selbstvorstellung Christel Köhle-Hezinger auf der Webseite der FSU Jena, <https://www.kuk.uni-jena.de/seminar-fuer-volkskunde-kulturgeschichte/mitarbeiter-zwischenspeicher/prof-em-dr-christel-koehle-hezinger>, 07.02.2023.

3 Friedemann Schmoll: „Volkskunde 70“. 50 Jahre Falkenstein – ein Einordnungsversuch, in: Zeitschrift für Volkskunde 2 (2020), S. 225.

Als die Debatte um die Zukunftsfähigkeit der Volkskunde und die damit verbundene Namensfrage ihren Höhepunkt erreichte, war die Tübinger Studentin Christel Hezinger mitten im Geschehen. Auf der Hochschullehrertagung in Falkenstein wirkte sie 1970 zusammen mit dreizehn weiteren Studierenden⁴ in den Diskussionsrunden mit – damals ein völlig neuer Schritt studentischer Beteiligung im Klima der Studierendenproteste der Generation 1968. Das Bedürfnis, als Studierende an der Frage, wie wir heißen wollen, zu partizipieren, verbindet uns im Gespräch über die Generationen hinweg.

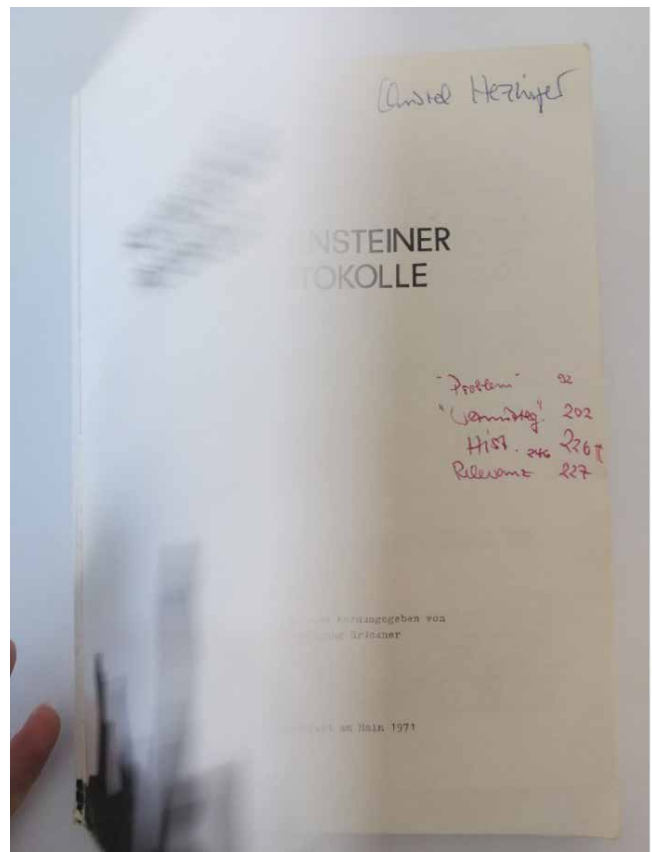
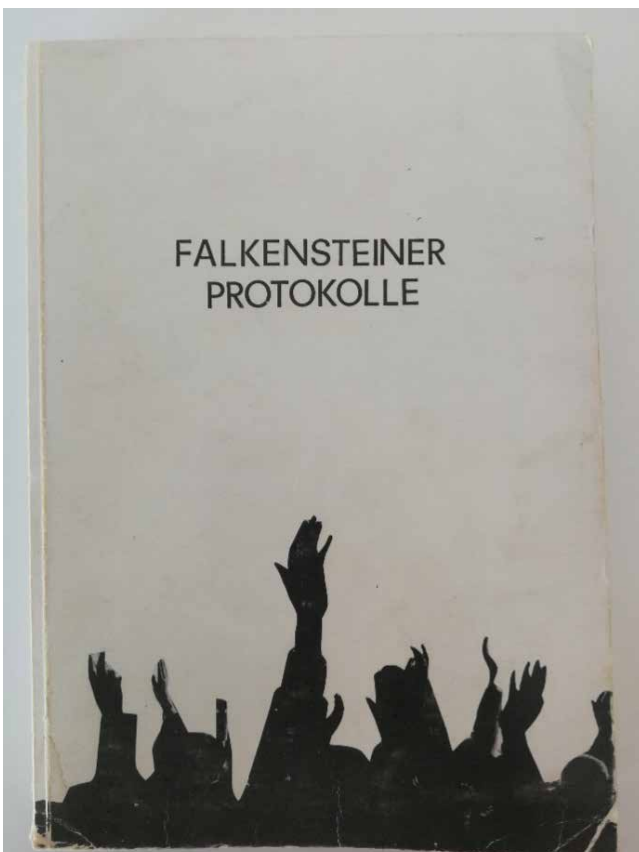
Fabian Hoinkis: *Sie waren ja als junge Studentin auf dieser legendären Tagung dabei. Jetzt sind wir heute Studierende, die sich auch mit der Namensdebatte beschäftigen. Was haben Sie für Erinnerungen an die Namensdebatte in Falkenstein? Welche Rolle spielten Studierende dort?*

CKH: *Es war eigentlich spektakulär, dass wir gleichberechtigt waren. Das war zum einen mal der Hammer, dass wir da mitdurften und es war eben auch eine sogenannte Hochschullehrertagung. Die gab es immer alle zwei Jahre zwischen den Kongressen (...) der elitäre Zirkel. Und das war*

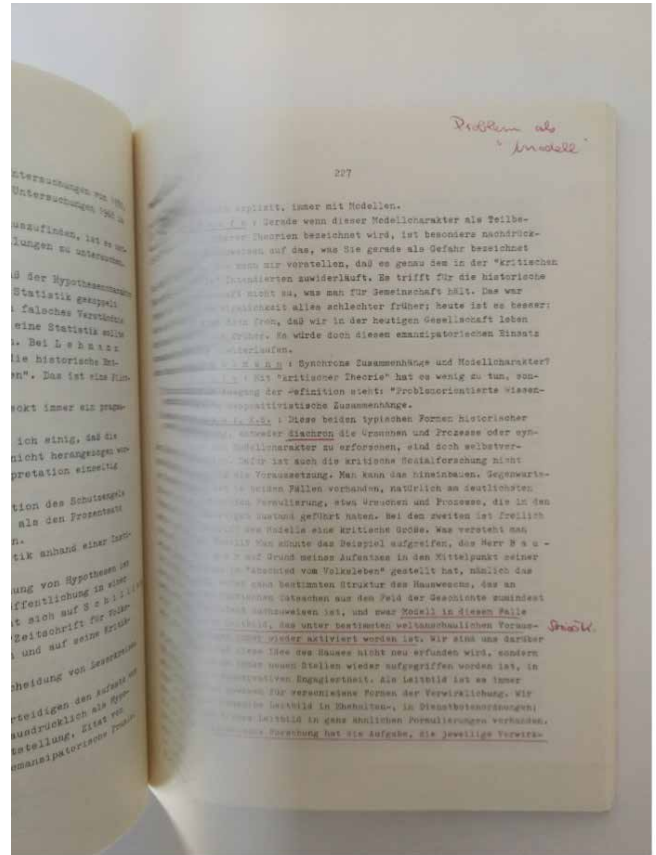
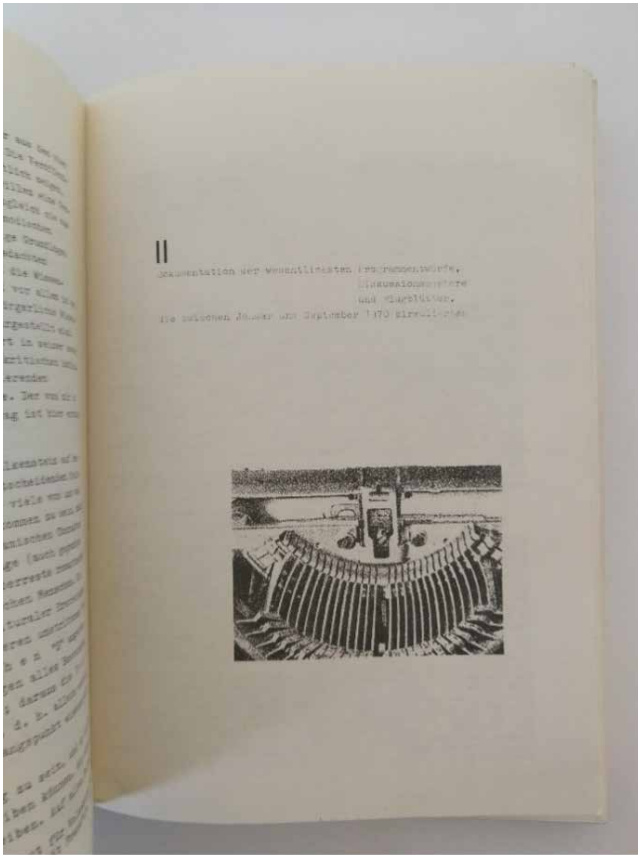
den Hochschullehrern damals völlig klar, dass sie so nicht weitermachen können mit dieser Hochschullehrertagung und dass sie uns da zulassen müssen.

Die Tage in Falkenstein wertet sie im Nachhinein vor allem als wichtige gruppenspezifische Erfahrung: Sie betont die neue Beteiligung der Studierenden und hebt die starke Emanzipation von Frauen im Fach hervor, die sich eine Reduzierung auf Aussehen und Nettigkeit in den patriarchalen akademischen Strukturen nicht gefallen lassen wollten. Das *hitze und politische* Falkenstein habe einen *Knalleffekt* bewirkt, jedoch *kein direktes Ergebnis* hervorgebracht. Vielmehr spielten die Teilnehmenden mit möglichen Namen, *liebäugelten* mit ihnen und lernten ihre unterschiedlichen Standpunkte kennen: *man hat das einfach durchgetestet: Was ginge und was ginge nicht. Und aus heutiger Sicht würd' ich sagen: Das war eine wichtige Zwischenstation. Also es war schon ein Knaller eigentlich, ein Knalleffekt, aber eher im gruppenspezifischen Sinn. Dass man sich mal gesehen hat und dass man gemerkt hat, wer steht wo und wo sind die Freunde, wo sind die Feinde. Das war ja dann auch immer so: Man hat seine Feindbilder gehabt. Also es war sehr hitzig auch und es war sehr politisch.*

Partizipation als Ideal: Erhobene Hände auf dem Cover eines Arbeitsexemplars der Falkensteiner Protokolle von 1971, enthält den Besitzerinnenvermerk „Christel Hezinger“ sowie Notizen und Markierungen.



4 Friedemann Schmoll: „Volkskunde 70“, S. 229.



Als es in der letzten Nacht zur Abstimmung kam, stimmte Hezinger mit zwölf weiteren Anwesenden für „Kultursoziologie“, die ihr Tübinger Kollege Martin Scharfe damals als eine Sozialwissenschaft mit gesellschaftskritischem Potenzial beschrieb.⁵ Später verwarf sie den Namen wieder: *Weil wir dachten: Soziologie! (...) Aber ich hab ja dann auch schon relativ schnell mit Religionsforschungen angefangen und dann gemerkt, das ist mir zu langweilig. Die Religionssoziologie war mir zu langweilig, weil die (...) für mich immer zu wenig die historische Dimension drin gehabt hat – und eben auch den Alltag nicht explizit drin. Die waren oft elitär, und die waren mir auch zu theoretisch, nicht historisch und zu wenig empirisch.*

Promoviert wurde Christel Köhle-Hezinger schon im Fach „Empirische Kulturwissenschaft“ – eine Wort-Zusammensetzung des Tübinger Professors Hermann Bausinger, der 1971 die erste Umbenennung eines Volkskunde-Lehrstuhls in die Wege leitete. Nach „Falkenstein“ stand für viele Studierende indessen die Forschung im Fokus und die dort leidenschaftlich diskutierte Frage der Namen rückte in den Hintergrund. Mit welchen Fachbezeichnungen lebte sie seitdem? Als sie seit 1975 im württembergischen Beutelsbach

für die Stanford University unterrichtete, gab es keine inhaltlichen Verständigungsprobleme mit den amerikanischen Studierenden: Die dort angebotene „Cultural Anthropology“ war als „Kulturanthropologie“ auch im deutschsprachigen Raum geläufig und bot einen gemeinsamen methodischen Anker. Ihre erste Professur nahm Köhle-Hezinger 1994 in Marburg an – wieder unter einem neuen Namen: *Und da hieß es Europäische Ethnologie und Kulturforschung. Und damit konnte ich gut leben, das war mir sehr angenehm.*

Die Disziplin blieb dieselbe, die Bezeichnung änderte sich im „Vielnamenfach“ von Universität zu Universität. Als sie 1998 dem Ruf nach Jena auf den Lehrstuhl für Volkskunde folgte, war ein langes Zögern vorausgegangen. Von Jena hatte sie bis auf einen west-ost-deutschen Briefkontakt in der Kindheit keine Vorstellung. Marburg aber besaß ein gut ausgestattetes Institut, an dem sie gerne arbeitete. Im Rückblick sei Jena schließlich zum *Glück meines Lebens* geworden, erzählt sie. Denn hier konnte sie, trotz ständigen Ringens um Forschungsprojekte und zentrumsnahe Büros für das kleine Seminar, von *von null auf* eine Lehre nach eigenen Idealen verwirklichen – an einer Universität in

5 Martin Scharfe: Definitionsversuch von Volkskunde als Kultursoziologie oder empirische Kulturwissenschaft, in: Wolfgang Brückner (Hrsg.): Falkensteiner Protokolle, Frankfurt am Main 1971, S. 196.



Jonathan Horn, Fabian Hoinkis, Anna Iashchenko und Manfred Mai im Interview mit Christel Köhle-Hezinger.

Aufbruchsstimmung, wie sie die akademische Sphäre im Jena der späten 1990er Jahre heute erinnert: *Da war in der Uni so eine Aufbruchsstimmung – durch diese Selbstevaluierung nach 1990 bei laufendem Betrieb, das war einfach toll. Und dann waren Antrittsvorlesungen, Ehrenpromotionen und Ringvorlesungen in der Aula. Da war immer was los. Und dann waren immer Ehrenpromotionen und weiß der Geier was. Also es war immer unheimliche Aktivität. (...) Ja, und wie fand ich Jena? (...) Mein Mann hat gesagt: Jedes Mal, wenn er hinkommt, ist wieder was Neues passiert, was Großes. Also es wurde gebaut und gemacht. Und auch die Leute in der Uni: Man hat sich eben gekannt, das war auch toll. Und das Schöne war dieses Kleine, dieses Quadratische, dass man sich auch immer gesehen hat. Man muss gar nicht telefonieren, man sieht sich. Und oft, wenn ich auf den Zug rannte, dann hab ich drei Menschen gesehen, die gesagt haben ‚Ah ich wollt Sie anrufen, wie schön, dass wir uns treffen, und dann hab ich gedacht, ‚Nehme ich halt en nächsten Zug‘. Ich habe diese Zeit wirklich geliebt... Also Jena war das Glück meines Lebens. Deswegen heißt ja auch meine Abschiedsvorlesung so: ‚Zum Glück in Jena‘.*

Der Name stand bei ihrer Ankunft schon fest, was zunächst angesichts der Aufbauarbeit am neuen Lehrstuhl zweitrangig erschien: *Die Berufung (nach Jena) hieß eben Volkskunde – Lehrstuhl für Volkskunde, in Klammern: Empirische Kulturwissenschaft. (...) Und wenn man sich bewirbt, tut man ja nicht gleich dagegen (...) Ja, und dann ging eben in kurzer Zeit das wieder los. Und es geht immer wieder los...*

Wie es zu dem in den alten Bundesländern schon vielfach geänderten oder an zweite Stelle gesetzten Na-

men „Volkskunde“ in der Ausschreibung der Universität Jena kam, kann Frau Köhle-Hezinger nur vermuten:

Jonathan Horn: *Haben Sie denn Ahnung davon, wie es dazu kam, dass ausgerechnet der Name Volkskunde gewählt wurde in Jena?*

Christel Köhle-Hezinger: *Das waren Germanisten und Historiker – so ein paar Platzhirsche, die in der Fakultät Gewicht hatten – die haben uns gekannt von früher. Und da hieß es halt noch Volkskunde. Und das war auch denen geläufig von der Fachgeschichte her (...).*

Jonathan Horn: *Das heißt, die haben das sozusagen aus der Ahnungslosigkeit der Umbenennung heraus...*

Christel Köhle-Hezinger: *Jonathan, ein Punkt für Sie! Die haben natürlich die Fachdiskussion nicht verfolgt, waren nicht auf dem aktuellen Stand, sondern die hatten das so abgespeichert im klassischen Fächerkanon (...) Und dann hieß auch das größte Museum in unserem Fach in Berlin (...) ‚Museum für Deutsche Volkskunde‘ oder eben die ‚Deutsche Gesellschaft für Volkskunde‘ und der ‚Volkskunde-Kongress‘; die Zeitschrift. Also die großen Tanker hießen halt noch ‚Volkskunde‘. Und ich denk, das war so ein retardierendes Moment.*

Christel Köhle-Hezingers Wirken in Jena war von Beginn an geprägt von ihrer Erfahrung in Tübingen. Die Reflexion über Fach und Namen machte sie bereits im ersten Semester im Pflichtseminar „Grundkurs Volkskunde“ zum festen Bestandteil des Studiums. So

lud sie die Erstsemester dazu ein, schreibend über ihre Wege ins Fach nachzudenken: *Und die mussten ja dann immer fünf Texte schreiben. Der erste Text hieß ‚Warum studiere ich dieses merkwürdige Fach?‘ Da haben alle immer gelacht am Anfang, wo sie den Titel gehört haben, weil sich das ja niemand fragt. (...) Und dann hab ich gesagt: Handschriftlich, eine, maximal zwei Seiten – es wird nicht benotet, sowas kann man nicht benoten. (...) Und das war dann immer die Geschichte, dass die meisten nicht von dem Namen angezogen waren, sondern das irgendwie gehört haben in der Mensa, in der WG oder in der Kneipe oder so, was es bei uns für tolle Themen gibt, was für Projekte und für Exkursionen. Und natürlich haben wir dann auch schon im Grundkurs mit den Erstis immer diese Namensdebatte geführt. Und ich hab immer für jede Sitzung ein „Theoretisches Stichwort“ gehabt, da war das eben gleich ganz am Anfang, weil das ja auch so das Label ist, was am Haus draußen steht, wie ein Straßename.*

Der Name „Volkskunde“ war dabei von Anfang an unter den Studierenden umstritten:

Fabian Hoinkis: *Meine Wahrnehmung ist, dass (in den Selbstreflexionen der Erstsemester) diese Namensfrage fast immer eine Rolle spielt, dieses Unbehagen auch. (...) Gab es auch eine Kritik der Studierenden in dieser Frühzeit an dem Namen?*

Christel Köhle-Hezinger: *Na klar; Riesenkritik und eigentlich ein Unmut auch. Und eigentlich auch das Votum, dass man das abschaffen soll, immer, das kam immer. Also insofern: Ich hab mich immer damit auseinandersetzen müssen, aber ich hab dann eben auch von mir her argumentiert, von meiner wissenschaftlichen Biografie, die immer viele Namen (hatte). Denn ich habe ja viele Namen selber am eigenen Leib durchlaufen. (...) Und ich habe gesagt: Ich denke, man kann den Frieden deshalb damit machen, weil wenn ich heute auch noch gefragt werde (...), dann sag ich ja nicht, ich bin Volkskundlerin. Ich sag: Ich bin Kulturwissenschaftlerin. (...) Ihr habt ein breites Angebot (an Namen).*

Aus ihrer Arbeit mit den Studierenden und den jedes Semester neu ausgehandelten Problemen des Namens leitet Köhle-Hezinger ein Plädoyer für die ständige wissenschaftliche Selbstreflexion ab. Dies sei *nützlich und gewinnbringend* – nicht nur für die Forschenden, sondern auch für die Öffentlichkeit: *Aber in der Zwischenzeit denke ich (...), das ist gut, wenn man immer wieder darüber diskutiert, weil man sich immer mit auseinandersetzen muss. Das ist so wie Martin Luther sagte über die Reformation: ein nie endender Prozess. Semper reformanda. Weil wir müssen uns ja immer mit der Ge-*

schichte unseres Faches auseinandersetzen. Und insofern hab ich dann gedacht: Na ja, ich kann (mit Volkskunde/Kulturgeschichte) leben. Und das war dann eben auch im Grundkurs mit den Erstis in Jena, mit diesen hunderten und tausenden von Erstis, die da bei mir durchgelaufen sind, (...) immer sozusagen der friedliche Kompromiss, aber immer so auf Interim gedacht, dass wir gesagt hatten: Na ja, Volkskunde ist die Herkunft und Empirische Kulturwissenschaft zeigt, wie wir orientiert sind: eben nach dem Muster von Tübingen.

Christel Köhle-Hezinger vergleicht die „Herkunftsbezeichnung“ Volkskunde mit einem Haus, das ständig mit neuen Ideen und Menschen ausgefüllt werden muss und zitiert aus ihrem auf dem Schreibtisch liegenden Artikel „Wozu Volkskunde?“, in dem sie ihr Verhältnis zu diesem „Hausnamen“ reflektiert: *‚Volkskunde‘ ist für mich eine Herkunftsbezeichnung, ein ‚Hausname‘; nicht mehr, aber auch nicht weniger! Hausnamen freilich waren in der traditionellen Kultur wichtiger als Familiennamen oder die Eigennamen – s i e waren es, die überdauerten: den Wechsel von Menschen, Namen, Zeiten, Moderrichtungen.⁶*

Wenn Christel Köhle-Hezinger heute zu Vorträgen eingeladen wird und sich vorstellt, ist es ihr immer wichtig, den Namen Volkskunde im Kontext der Fachgeschichte zu verorten. Sie bezeichnet sich dann zwar selbst als Kulturwissenschaftlerin, erklärt im gleichen Atemzug aber die Ursprünge der Disziplin und ihre ehemaligen Motivationen von der romantischen Bewahrungsidee bis zur aktiven Hinwendung der Volkskunde zum Nationalsozialismus und der anschließenden Krise der Fachidentität – die Selbstbezeichnung als ein *lebenslanger Prozess* des Erklärens: *Wenn jemand mich nicht so vorstellt beim Vortrag, dann sag ich das selber am Anfang noch mal, damit der Hintergrund klar ist, wo wir herkommen. Und dass wir zwar ein Kind der Romantik sind, aber dass wir uns damit auch kritisch auseinandergesetzt haben, eben wegen der völkischen Infizierung und wegen dieser Indienstnahme. Das muss man einfach sagen. Und gerade heute, wo ja jeder Schussel wieder über Heimat redet, als ob es nie eine kritische Auseinandersetzung gegeben hätte, auch auf dem rechten Ufer. Da muss man einfach sagen, wo man steht.*

Die nationalromantischen Gründungsideen des Faches sieht sie bis heute als eine Herausforderung, die an den Namen Volkskunde geknüpft ist und der es sich immer wieder kritisch zu stellen, die es zu dekonstruieren gilt: *Die „Deutsche Weihnacht“ und das ganze Zeug (...), die „Erzgebirgische Weihnacht“ (...), das sind so*

6 Christel Köhle-Hezinger: Wozu Volkskunde? Zur Neugründung des Faches in Jena (Thüringen), in: Gudrun M. König, Gottfried Korff (Hrsg.): Volkskunde '00. Hochschulreform und Fachidentität, Tübingen 2001, S. 56.



Pakete, so Schwergewichte. Das ist wie eine schwere Kette am Fuß. Ich denk', da tragen wir dran. Das ist uns irgendwie aufgegeben, also ich guck das schon so ein bisschen schick-salhaft an in unserer Kultur, in unserem Fach. (...) Und das heißt auch für mich: Wir können uns da nicht verabschieden oder wir können uns da nicht ausklinken. Also wir müssen darüber reden und wir müssen uns dem stellen.

Auch wenn ihr „der Prozess“ wichtiger ist als der Name selbst, plädiert sie klar für eine Umbenennung des Jenaer Lehrstuhls, auch um sich deutlich von rechten Homogenitätsfantasien von „Volk“ abzugrenzen und keine solchen Signale von der Wissenschaft aus zu senden. *Ob man's jetzt in Jena macht? Könnte man schon machen, ja. (...) Wenn jetzt das Fach insgesamt seinen Namen geändert hat, müsste man eigentlich schon auch die ‚Volkskunde‘ wegpacken.* Dass sich die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde 2021 nach langen Prozessen der Meinungsbildung in Deutsche Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft umbenannt hat, begrüßt sie ausdrücklich, sieht aber auch Probleme für den Zusammenhalt der Institutionen: *Ich find' s gut eigentlich, dass (der Fachverband) jetzt EKW (Empirische Kulturwissenschaft) heißt. (...) Was ich halt trotzdem schade find' (...), und das hat auch sicher mit meiner Generation (...) zu tun, dass damit die Facheinheit aufgekündigt ist, dass wir als Fach nicht so wahrgenommen werden.*

In der Umbenennung der Dach-Gesellschaft und ihrer Zeitschrift sieht sie ein wichtiges Argument, sich auch in Jena einen neuen Namen zu geben:

Anna Iashchenko: *Empfinden Sie die Umbenennung an der Universität Jena als eine notwendige Maßnahme? Wie sehen Sie das?*

Christel Köhle-Hezinger: *Ich würd's in die Wege leiten. Aus dem Grund, ihr hättet es jetzt so leicht, wenn ihr sagt:*

Die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde und die Zeitschrift, alles hat sich verändert und das war ein großer Konsens und das beruht auf Umfragen und auf einer subtilen Meinungsbildung. Also leichter kriegt ihr's nie mehr hin als jetzt. (...) Die Argumentation liegt sozusagen auf dem Silbertablett. (...) Also ich denk, jetzt wär's gut.

Auf die Frage nach einem möglichen Namen für den Jenaer Lehrstuhl würde sie dem Dachverband folgen: *Also ich würde mich schon dem Gesamtdeutschen anschließen mit der Empirischen Kulturwissenschaft. Es heißt ja auch Deutsche Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft. Und vor allem: Es ist jetzt in Jena relativ leicht, weil (die Bezeichnung) ja seit 1998 im Lehrstuhl drin war. Das ist hier nichts komplett Neues, man lässt nur was weg und sagt: Das führt zu Missverständnissen. Und ich würde dann auch in einem Satz sagen, dass das auch in der gesamtgesellschaftlichen und politischen Diskussion rechtslastig und hecklastig ist, wenn man mit dem Namen Volkskunde durch die Gegend läuft und dass das auch zu falschen Schlüssen führt.*

Für die „Patchworkfamilie“ Mehrnamenfach begeistert sich Christel Köhle-Hezinger ungebrochen. Was erfüllt sie so sehr an dem Fach mit den vielen Namen? Was bedeutet kulturwissenschaftliches Arbeiten für sie? *Ich bin einfach begeistert über die Fülle der Themen, weil es die Fülle des Lebens und die Fülle des Alltags ist und weil es mit den Menschen selber zu tun hat und weil ich auch finde, dass unsere Themen, egal wo ich jetzt einen Vortrag halte oder ein Seminar mache, die Leute einfach bewegen und ansprechen und dass wir da ein ganz großes Privileg haben, dass wir die Menschen, die uns zuhören oder mit denen wir arbeiten, dass wir die in ihrer Geschichte und in ihren Erfahrungen ernst nehmen, dass sozusagen jeder in Augenhöhe einen Beitrag dazu hat. Das find' ich was Tolles (...) Ich finde wir haben ein tolles Fach.*

„Erarbeiten Sie einen Vorschlag für einen neuen Namen der Volkskunde an der Universität Jena!“

Wieso selbst denken, wenn das auch die Künstliche Intelligenz erledigen kann? ChatGPT im Volkskunde-Test

an der Tastatur: Manfred Mai

Jahrzehntelang wurden unversöhnlich Debatten um Namen und Identität der Volkskunde geführt. Im Zuge der Internationalisierungsbemühungen nach dem Zweiten Weltkrieg diagnostizierte auf dem Arnheimer Kongress der „Commission International des Arts et Traditions Populaires“ (CIAP) schon 1955 Jorge Diaz Nomenklatur und Gegenstand der Volkskunde, Folkloristik oder Europäischen Ethnologie als „The quintessence of the problem“. Die Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Falkenstein 1970 fieberte in der letzten Nacht mit einer Kampfabstimmung um einen neuen Namen für das Fach und Verband ihrem Höhepunkt entgegen. Verbindliche Ergebnisse waren damals nicht zu verzeichnen, dafür Zerwürfnisse, Spaltungen, Feindschaften. In Zeiten der Künstlichen Intelligenz kann man sich die Anstrengungen tiefschürfender Debatten und die entstehenden Feindseligkeiten getrost sparen – ChatGPT macht's möglich! Und das auch noch ganz einfach! Ich habe zunächst den schlichten Befehl **„Schreibe ein Essay zur Namensdebatte des Studienfachs Volkskunde“** eingegeben. Hier ist das Ergebnis:

„Die Namensdebatte des Studienfachs Volkskunde ist ein kontroverses Thema, das seit vielen Jahren in der akademischen Welt diskutiert wird. Einige argumentieren, dass der Begriff ‚Volkskunde‘ überholt und problematisch ist, während andere argumentieren, dass der Begriff eine wichtige Rolle bei der Erforschung der Kultur und Identität von Gemeinschaften spielt. In diesem Essay werde ich auf beide Seiten der Debatte eingehen und meine eigenen Schlussfolgerungen ziehen.“

Einer der Hauptkritikpunkte am Begriff ‚Volkskunde‘ ist, dass er ein veraltetes Konzept von Volk und Kultur widerspiegelt. Kritiker argumentieren, dass der Begriff ‚Volk‘ ein essentialistisches Konzept von Nationalität und Ethnizität darstellt und dass die Idee, dass es eine homogene Gruppe von Menschen gibt, die eine gemeinsame Kultur teilen, problematisch und unrealistisch ist. Einige Kritiker argumentieren auch, dass der Begriff ‚Kunde‘ eine problematische Konnotation von Objektivität und Distanz hat, die nicht mit den Ansätzen der kulturellen Studien vereinbar ist.

Auf der anderen Seite argumentieren Befürworter des Begriffs ‚Volkskunde‘, dass der Begriff eine wichtige Rolle bei der Erforschung der Kultur und Identität von Gemeinschaften spielt. Der Begriff ermöglicht es Forschern, sich auf die Erforschung der gelebten Erfahrungen und Praktiken von Menschen zu konzentrieren, anstatt sich ausschließlich auf abstrakte Theorien und Konzepte zu konzentrieren. Befürworter argumentieren auch, dass der Begriff ‚Volkskunde‘ ein historisches Erbe hat und dass die Verwendung des Begriffs eine Verbindung zu früheren Generationen von Forschern und ihren Beiträgen zur Erforschung von Kultur und Identität darstellt.

Meiner Meinung nach ist die Namensdebatte des Studienfachs Volkskunde ein komplexes Thema, das keine einfache Antwort hat. Während ich die Bedenken der Kritiker verstehe, denke ich auch, dass der Begriff ‚Volkskunde‘ weiterhin eine wichtige Rolle bei der Erforschung der Kultur und Identität von Gemeinschaften spielt. Allerdings denke ich auch, dass es sinnvoll ist, den Begriff kritisch zu hinterfragen und möglicherweise alternative Begriffe oder Ansätze zu entwickeln, die besser die Vielfalt und Komplexität der Kultur



und Identität von Gemeinschaften widerspiegeln. Letztendlich denke ich, dass die Diskussion um den Begriff ‚Volkskunde‘ ein wichtiger Teil eines größeren Prozesses ist, um unsere Vorstellungen von Kultur und Identität zu erweitern und zu verfeinern.“

Mhm... einerseits, andererseits. Der erste Problemlösungsversuch mit ChatGPT hinterlässt zwiespältige Eindrücke. Einerseits: Ja, das klingt ganz kompetent und seriös. Es verblüfft doch, wie kundig ChatGPT die Debatte und zentrale Argumente auf der Basis des Netzwerks seiner Daten referiert! Andererseits: Der kleine Text eiert argumentativ völlig unverbindlich hin und her und lässt am Ende alles offen. Immerhin haben wir erfahren: *ein komplexes Thema, das keine einfache Antwort hat.* Also gleich zum zweiten Testdurchlauf, dieses Mal mit einer präziseren Aufgabenstellung: **„Erarbeiten Sie einen Vorschlag für einen neuen Namen für dieses Fach!“**

„Angesichts der Diskussionen und Bedenken, die mit dem Begriff ‚Volkskunde‘ verbunden sind, ist es sinnvoll, alternative Namen für das Studienfach zu suchen. Hier sind einige mögliche Vorschläge:

1. Kultur- und Identitätsforschung: Dieser Name ist breiter als der Begriff ‚Volkskunde‘ und spiegelt die zentralen Themen des Fachs wider. Der Name betont auch, dass das Studienfach sich nicht nur auf traditionelle Kulturen und Identitäten beschränkt, sondern auch die Veränderungen und



Herausforderungen von Kultur und Identität in der modernen Welt untersucht.

2. Ethnologische Kulturforschung: Der Begriff ‚Ethnologie‘ bezieht sich auf die Erforschung von Kultur und Identität von verschiedenen Gesellschaften, während der Begriff ‚Kulturforschung‘ sich auf die Untersuchung von kulturellen Ausdrucksformen und Praktiken bezieht. Der Name betont die methodischen und theoretischen Grundlagen des Fachs.

3. Kultur- und Sozialanthropologie: Dieser Name bezieht sich auf die anthropologischen Wurzeln des Fachs und betont die Untersuchung von Kultur und Identität in ihrer sozialen und historischen Kontextualisierung. Der Begriff ‚Sozialanthropologie‘ unterstreicht auch die Bedeutung der Untersuchung von Machtverhältnissen und sozialen Beziehungen in der Erforschung von Kultur und Identität.

4. Interkulturelle Studien: Dieser Name betont die Untersuchung von Kultur und Identität in einem globalen Kontext und unterstreicht die Bedeutung der kulturellen Beziehungen und Interaktionen zwischen verschiedenen Gemeinschaften. Der Name betont auch die transdisziplinäre Natur des Fachs, das sich auf verschiedene Bereiche wie Sprachwissenschaften, Geschichte, Kunstgeschichte und Soziologie bezieht.

5. Kultur- und Geschlechterstudien: Dieser Name betont die Untersuchung von Kultur und Identität im Zusammenhang mit Geschlecht und Sexualität. Der Name betont auch die Bedeutung der Geschlechterperspektive in der Untersuchung von kulturellen Ausdrucksformen und Praktiken.

Insgesamt gibt es verschiedene alternative Namen, die für das Studienfach ‚Volkskunde‘ verwendet werden könnten. Es ist wichtig, dass der gewählte Name die zentralen Themen des Fachs widerspiegelt und gleichzeitig die Bedenken hinsichtlich des Begriffs ‚Volkskunde‘ berücksichtigt.“

Oh je, jetzt droht das Vorhaben doch etwas aus dem Ruder zu laufen. Zweifelsohne suggeriert ChatGPT überzeugende Expertise. Aber mit dem Wissen über die Fachgeschichte, die Forschungsfelder oder Theoriebestände ist es offenkundig doch nicht so weit her. Niemals würde etwa das Plastikwort „Identität“ Eingang in die Bezeichnung für eine volkskundliche Kulturwissenschaft finden – aber der Begriff finden sich eben häufig in Zusammenhang mit Volkskunde oder Ethnologie. „Ethnologie“ zielt genauso auf eine Konstruktion wie „Volk“ als vermeintlich exklusiver Träger von Kultur. Und „Interkulturelle Studien sind einfach etwas anderes und Eigenständiges... Also doch mühevoll selbst denken? Leise Zweifel an den grenzenlosen Fähigkeiten von ChatGPT keimen. Aber noch wird die KI-Flinte nicht ins Korn geworfen. Stattdessen ein dritter Versuch. Nun zielte ich auf einen Lösungsvorschlag, speziell für uns in Jena und erweiterte die letzte Eingabe um den Ort: **„Erarbeiten sie einen Vorschlag für einen neuen Namen der Volkskunde an der Universität Jena.“**

„Als Vorschlag für einen neuen Namen für die Volkskunde an der Universität Jena könnte ich ‚Kultur- und Identitätsstudien‘ oder ‚Kultur- und Sozialanthropologie‘ vorschlagen.

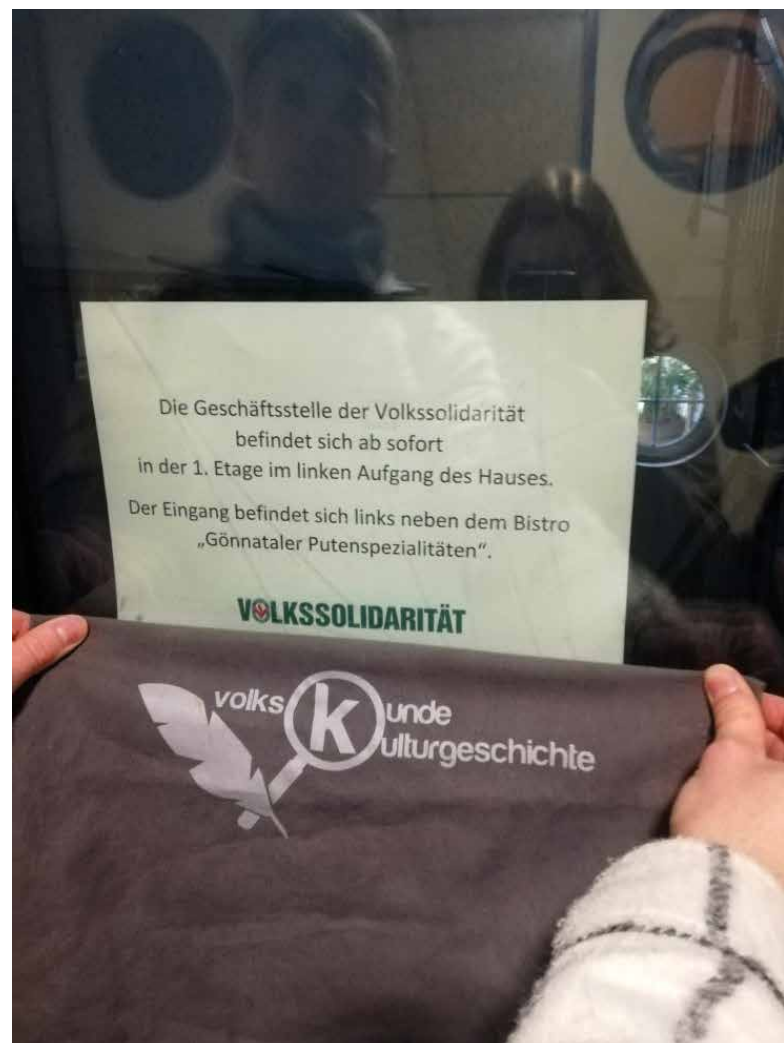
‚Kultur- und Identitätsstudien‘ betont die zentralen Themen des Fachs, nämlich die Erforschung von Kultur und Identität in ihrer historischen und sozialen Kontextualisierung. Der Name ist breiter gefasst als ‚Volkskunde‘ und betont, dass das Studienfach sich nicht nur auf traditionelle Kulturen und Identitäten beschränkt, sondern auch die Veränderungen und Herausforderungen von Kultur und Identität in der modernen Welt untersucht.

‚Kultur- und Sozialanthropologie‘ unterstreicht die anthropologischen Wurzeln des Fachs und betont die Untersuchung von Kultur und Identität in ihrer sozialen und historischen Kontextualisierung. Der Begriff ‚Sozialanthropologie‘ unterstreicht auch die Bedeutung der Untersuchung von Machtverhältnissen und sozialen Beziehungen in der Erforschung von Kultur und Identität.

Beide Vorschläge könnten als passende Namen für das Fach an der Universität Jena dienen und könnten dazu beitragen, die Aktualität und Relevanz der Forschungsfragen des Fachs zu betonen. Es wäre jedoch wichtig, die Meinungen und Perspektiven von Studierenden, Dozenten und anderen Interessierten bei der Entscheidung über einen neuen Namen für das Fach zu berücksichtigen.“

Immerhin, ein wichtiger Fingerzeig, dass so ein Namenswechsel ein gewichtiger Vorgang ist, der alle angeht und in den alle einbezogen werden sollten! Andererseits: Gut gemeint, aber an der Sache gründlich vorbei. Ist ChatGPT intelligent? Seine Vorgehensweise basiert ganz einfach auf einer ungeheuer großen

Datenbank aus Texten aus dem Internet, Zeitungsartikeln oder sozialen Medien. ChatGPT fängt meistens damit an, ein paar Worte aus der Anfrage zu wiederholen. Und dann kommt das Sprachmodell mit seiner Netzwerk-Architektur so richtig in Fahrt. Auf Basis der Eingabe von Wörtern versucht GPT das nächste Wort vorherzusagen. Das Programm berechnet für jedes Wort, wie wahrscheinlich es ist, dass dieses oder jenes andere folgt. Die Eingabe wird dann mit dem erzeugten Wort wieder eingespeist und dann wird das nächste Wort vorhergesagt, hinzugefügt und erneut eingegeben. So entsteht ein Text, der überzeugend klingt, aber nicht unbedingt gute Argumente angeführt. Die Verknüpfungen von Wörtern und Begriffen gründen allein in der Häufigkeit, in der sie in den Datensätzen miteinander genannt werden. Aber nicht darauf, ob solche Verknüpfungen richtig oder falsch, gut oder schlecht begründet und inhaltlich plausibel sind. ChatGPT hat kein Bewusstsein und spricht keine Sprachen, sondern erkennt lediglich Muster. Die KI kann mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit vorhersagen, welches Wort als nächstes kommt. Ob es Sinn macht oder nicht...na ja: Dann müssen wir wohl doch wieder selbst nachdenken und miteinander diskutieren!





Markus Tauschek wurde 2019 zum Vorsitzenden der damaligen Deutschen Gesellschaft für Volkskunde gewählt. Unter seinem Vorsitz wurde die Umbenennung zur Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft vollzogen. Seit 2015 ist er Professor am Freiburger Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. Zuvor hatte der gebürtige Memminger bereits etliche Namenswechsel vollzogen: Bei seinem Studium in Freiburg hieß das Fach noch Volkskunde, als Wissenschaftlicher Mitarbeiter war er anschließend in Göttingen am Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie tätig, um dann seit 2009 in Kiel als Juniorprofessor unter dem Segel „Europäische Ethnologie/Volkskunde“ zu schippern.

„Für die Zukunftsfähigkeit unseres wunderbaren Fachs war die Umbenennung sicher ein ganz zentraler Schritt.“

Markus Tauschek als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft zum Namenwechsel

Projektgruppe: Herr Tauschek, wir in Jena sind mittlerweile das einzige Universitätsinstitut, in dem „Volkskunde“ noch als Erstnamen auftaucht. Deshalb beschäftigen wir uns derzeit intensiv mit Fragen der Umbenennung und möglicher Namenswechsel. Seit der Gründung 1904 als „Verband der Vereine für Volkskunde“ und der 1963 daraus hervorgegangenen „Deutschen Gesellschaft für Volkskunde“ signalisierte die Bezeichnung Volkskunde die Zusammengehörigkeit als Disziplin. Unter Ihrem Vorsitz wurde 2021/22 nun die Umbenennung des Fachverbandes in „Deutsche Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft“ vollzogen. Welche Motive und Überlegungen haben den Verband dazu veranlasst?

Die Entscheidung, den Namen der Fachgesellschaft zu ändern, ist natürlich nicht vom Himmel gefallen. Ganz im Gegenteil. Kaum ein anderes Fach hat sich so intensiv und über lange Strecken auch sehr produktiv mit der eigenen Fachbezeichnung (und Fachgeschichte) auseinandergesetzt. Dabei ging es natürlich keineswegs nur um den Namen der Disziplin, sondern immer auch um Inhalte, Methoden, Forschungsperspektiven und sicherlich auch um wissenschafts- oder hochschulpolitische Fragen. Seit Falkenstein kam die Debatte um den Namen der Disziplin eigentlich nie zur Ruhe – und das war auch wichtig, denn so haben wir uns kontinuierlich mit vielen wichtigen, auch strategischen Fragen befasst, die das Fach insgesamt vorangebracht haben. Dass die Fachgesellschaft sich nun umbenannt hat, hat sicher viele Gründe, zentral aber war das Unbehagen vieler Mitglieder

der Fachgesellschaft mit dem alten Namen. Die Umbenennung war eigentlich längst überfällig, der alte Name nur noch schwer vermittelbar – in die Gesellschaft, an unsere Studierenden, an Kolleg:innen anderer Disziplinen etc. Dass die Umbenennung nun endlich erfolgt ist, war ein enorm wichtiger Schritt, auch wenn damit längst nicht alle Herausforderungen gelöst sind, da ja viele Standorte des Fachs noch unter verschiedenen Namen firmieren. Das Ziel müsste ja eigentlich sein, dass eine Disziplin auch nur einen einzigen Namen hat. Die Wiedererkennbarkeit ist dabei in vielerlei Hinsicht eine wichtige Ressource.

Wie verlief dieser Prozess? Gab es Schwierigkeiten, Proteste, Widerstände?

Haben Sie bestimmte Aspekte des Meinungsbildungsprozesses über- oder unterschätzt?

Gab es Dimensionen dieser Umbenennung, die Sie so nicht erwartet haben?

Angesichts der vorausgehenden Debatten um den Namen des Fachs und damit der Fachgesellschaft war allen am Prozess beteiligten Personen klar, dass die Umbenennung kein einfaches Unterfangen werden wird. Die Fachgesellschaft hat deshalb von Anfang an auf eine breite Beteiligung am Diskussionsprozess gesetzt und auf eine größtmögliche Transparenz; wir haben etwa ein umfangreiches Dossier erstellt mit Kommentaren von Mitgliedern der Fachgesellschaft (hier einzusehen: https://dgek.de/wp-content/uploads/2022/02/dgv_Dossier_Umbenennung_MAILVERSION-1.pdf). Die Mitgliederversammlung, im Rahmen derer dann abgestimmt wurde, war dann wie erwartet von intensiven Diskussionen geprägt. Dabei haben alle, die sich zu Wort gemeldet haben, sehr verantwortungsvoll Argumente abgewogen, die sich auf sehr unterschiedlichen Ebenen bewegten: Es ging um das Verhältnis zur Ethnologie, bzw. Sozial- und Kulturanthropologie, um den Stellenwert ethnografischer Forschung, um den Zusammenhang mit unseren internationalen Kolleg:innen usw. Die Umbenennung wäre fast noch gescheitert, weil es über mehrere Abstimmungsgänge hin nicht die nötigen Mehrheiten gab, die die Satzung der Fachgesellschaft vorschreibt. Am Ende gab es glücklicherweise dann aber doch einen Konsens.

Name und Identität: 1970, auf der legendären Tagung in Falkenstein, kulminierte der Erneuerungs- und Reformprozess des Faches auch in einer intensiven Auseinandersetzung um den passenden Namen für eine zeitgemäße Wissenschaft von Alltag und Kultur. Damals gab es einen breiten Konsens, dass der Abschied vom alten Namen notwendig sei. Als Vorschläge für eine neue Fachbezeichnung kursierten jede Menge Namen: Kulturanthropologie firmierte weit oben, andere

klingen heute eher unverständlich wie „Soziokulturologie“ oder „Kulturologie“. Wie kam es, dass nun, 50 Jahre später, Empirische Kulturwissenschaft als passend und konsensfähig erschien?

Die Entscheidung für „empirische Kulturwissenschaft“ war letztlich durchaus auch von äußeren Faktoren beeinflusst. Vielleicht wäre sie anders ausgefallen, hätte nicht die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde im Jahr 2017 beschlossen, sich in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie umzubenennen. Damit war quasi ein möglicher Name, der an vielen Standorten des Fachs seit der Umbenennung des Instituts in Frankfurt am Main Bestandteil von Institutsbezeichnungen ist, besetzt. Kontrovers wurde im Rahmen unserer Mitgliederversammlung auch über den Begriff „Ethnologie“ diskutiert, der vielen Kolleginnen und Kollegen problematisch erschien. Positiv gewendet ergab sich der Konsens bezüglich der empirischen Kulturwissenschaft aber daraus, dass dieser Name eben sehr gut abbildet, was das Fach leistet – methodisch wie theoretisch. Dabei gab es aber auch Vorbehalte: Sollte die Ethnografie als zentrale Kompetenz nicht weiterhin deutlicher sichtbar bleiben und am Namen der Fachgesellschaft ablesbar sein? Gleichzeitig erschien vielen Kolleg:innen, Studierenden und auch mir selbst ein Doppelname problematisch. Dass sich ein Fach intern als „Vielnamenfach“ tituliert, mag intern vielleicht noch nachvollziehbar sein, nach außen hin aber ist das schwer vermittelbar – geht es um zwei Fächer oder mehr? Welches Fach vertritt man denn nun? Es gab gute inhaltliche Gründe für die Bezeichnung „empirische Kulturwissenschaft“, nachvollziehbare Kritik am Ethnos-Begriff in der Ethnologie und schließlich auch gute Argumente für eine kurze, möglichst prägnante und wiedererkennbare Bezeichnung.

Wie ist das nun, wenn der Namenswechsel vollzogen und der Prozess der Umbenennung Vergangenheit geworden ist? Welche Erfahrungen haben Sie bereits mit dem neuen Namen gemacht? Wie wird er angenommen?

Dass wir uns im Fach auf einen kurzen Namen einigen konnten, war in der Rückschau durchaus eine bemerkenswerte Leistung – gerade angesichts der Tatsache, dass in den Instituten viele verschiedene Varianten vorkommen und es selbstverständlich auch immer lokale Zwänge oder strategische Überlegungen gibt. Gleichwohl bin ich überzeugt, dass der Schritt richtig und wichtig war. Silke Göttisch hat in verschiedenen Kontexten darauf hingewiesen, dass dem Fach das Durcheinander verschiedener Fachbezeichnungen am Ende schadet. Dem schließe ich mich nachdrücklich an. Natürlich können sich nun nicht alle Institute über Nacht umbenennen – das wäre illusorisch.

risch und würde den Eigenlogiken der einzelnen Standorte des Fachs auch nicht gerecht. Mittelfristig wäre es aber strategisch sicher gut, wenn an möglichst vielen Orten die EKW als Fachbezeichnung – unter Umständen dann auch in Kombination – eingeführt wurde. Schritte in diese Richtung gab es erfreulicherweise bereits – durchaus auch schon vor der Umbenennung der Fachgesellschaft. Noch einmal: Eindeutigkeit und Wiedererkennbarkeit scheinen mir gerade für unsere Disziplin wirklich zentral zu sein. Wir haben uns im Übrigen auch mit unseren befreundeten Fachgesellschaften in Österreich und in der Schweiz intensiv ausgetauscht (in Österreich wurde die Umbenennung bereits vollzogen in „Österreichische Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft und Volkskunde“). Und man muss auch hinzufügen, dass in den allermeisten außeruniversitären Institutionen des Fachs – in Abteilungen der großen Museen, in Landesstellen und in anderen Einrichtungen – ebenfalls intensiv über den Namen diskutiert wurde und wird. Die Umbenennung der Fachgesellschaft kann hier sicher auch ein guter Impuls sein.

Haben Sie Tipps für unsere Situation in Jena, wo wir den Namenswechsel noch vor uns haben? Was sollte dabei bedacht werden?

Ich bin mir ganz sicher, dass in Jena eine sehr verantwortungsvolle Diskussion geführt wird und am Ende ein Name steht, der von Studierenden und Lehrenden gleichermaßen mitgetragen wird und der auch an die Öffentlichkeit gut vermittelbar ist. Es gibt in Jena ja sehr gute Kontakte in die Kulturarbeit im weitesten Sinne. Jena ist in den östlichen Bundesländern ein



enorm wichtiger Standort und der neue Name sollte in diesem Sinne auch strategisch gewählt werden. Aus meinen vorherigen Antworten kann man ableiten, dass ich für EKW plädiere würde, vielleicht auch mit einem Zusatz, der dann der spezifischen Situation in Jena Rechnung trägt.

Was es dazu sonst noch zu sagen gibt...

Unser Fach ist heute vielleicht nötiger denn je. Wir haben zu so vielen brennenden Fragen der Gegenwart enorm Wichtiges beizutragen – auch mit unserer Kompetenz, Phänomene der Gegenwart historisch zu perspektivieren und dabei immer auch Fragen nach Macht, Struktur, Herrschaft zu adressieren. Ich hoffe, dass der Name der Fachgesellschaft insgesamt dazu beiträgt, unser Fach zu stärken – nicht nur an den Hochschulen, sondern an den vielen außeruniversitären Einrichtungen im Fachkontext. Das hat letztlich auch positive Auswirkungen auf die Berufschancen unserer Absolvent*innen und Absolventen, die in ganz unterschiedlichen Feldern wichtige Positionen einnehmen. Für die Zukunftsfähigkeit unseres wunderbaren Fachs war die Umbenennung sicher ein ganz zentraler Schritt. Darüber hinaus halte ich es für enorm wichtig, dass wir im Fach selbst unsere Kooperationen über die Standorte, Ländergrenzen und verschiedenen Felder, über die wir forschen und in denen wir agieren, nachhaltig weiterentwickeln.



Impressum

Jenaer anmerkungen zur alltagsgeschichte

Suchen Namen // Bieten Forum

„Volkskunde?“ Anregungen und Stimmen zur Umbenennung
an der Friedrich-Schiller-Universität Jena

Projektgruppe Fabian Hoinkis, Jonathan Horn, Anna Iashchenko,
Manfred Mai, Friedemann Schmoll



© Seminar für Volkskunde/Kulturgeschichte,
Friedrich-Schiller-Universität Jena, Zwätzengasse 3, 07743 Jena

Cover: Manfred Mai

Herstellung: druckpunkt Tübingen, Schloßgartenstraße 15, 72070 Tübingen

Juni 2023

Bilder: Wenn nicht eigens ausgewiesen Projektgruppe



